

Lehre und Wehre.

Jahrgang 38.

Juni 1892.

No. 6.

Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Schluß.)

7. Die Heilsvollendung.

Die Propheten, welche von der zukünftigen Gnade geweissagt haben, haben nicht nur das fern Zukünftige, das Ende der Dinge im Geist erblickt, sondern auch über Zeit und Welt hinaus in die Ewigkeit hinein geschaut. Die zukünftige Gnade, mit welcher die Propheten ihre Zeitgenossen und die kommenden Geschlechter getröstet haben, ist „eine ewige Gnade“, Ps. 89, 3.; Jes. 54, 8., das verheißene Heil „ein ewiges Heil“. Jes. 45, 17. Das Reich des Königs Messias, welches die Propheten beschrieben haben, hat das Characteristicum: „und seines Königreichs wird kein Ende sein“. Luc. 1, 33. Von dem Sohn Davids, seinem eigenen Sohn zeugt Gott: „Und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich.“ 2 Sam. 7, 13. In den Tagen und im Reich des Königs Messias wird großer Friede sein, „bis daß der Mond nimmer sei“. Ps. 72, 7. Christus ist „ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“, ist Priester und König in Ewigkeit. Ps. 110, 4. Der Friedefürst wird sein Königreich „zurichten und stärken mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit“. Jes. 9, 6. Die Gewalt des Menschensohnes, dem alle Völker, Leute und Zungen dienen, „ist ewig und wird nicht vergehen, und sein Königreich hat kein Ende“. Dan. 7, 14. Der neue Bund, welchen Gott mit seinem Volk ausrichten wird, ist „ein ewiger Bund“. Jes. 55, 3. Ezech. 37, 26. Ist es aber eine ewige Gnade, ein ewiges Heil, ein ewiges Reich, ein ewiger Bund, so werden auch die, welche an dieser Gnade, an diesem Heil, an diesem Reich, an diesem Bund Theil haben, ewig leben. Das Volk Gottes bleibt in Ewigkeit. Der Psalmist sagt von dem HErrn Jehova, und zwar von Christo: „Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“ Ps. 102, 28. Hebr. 1, 10. ff. Die Folge aber ist, daß auch alle, die diesem HErrn anhangen und dienen, bleiben und nicht vergehen. „Die

Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir bestehen.“ Ps. 102, 29. Die Kinder Jakobs, das ist das wahre Gottesvolk, „nehmen kein Ende“. Mal. 3, 6. Ja, die rühmen und sprechen: „Wir aber werden wandeln im Namen des HErrn, unsers Gottes, immer und ewiglich.“ Micha 4, 5.

In diesen und ähnlichen Weissagungen wird das Heil dieser Zeit und das Heil der Ewigkeit, das Reich, das Christus durch seine Erscheinung im Fleisch aufgerichtet hat, das *regnum gratiae* und das *regnum gloriae* als Eins, als Ein *continuum* angesehen. Das Heil, das in dieser Zeit auf Erden aufblühet, das Reich, welches Christus in Israel einpflanzt und welches sich dann über die ganze Erde ausbreitet, währet fort in Ewigkeit. Das Heil, das Reich, das wir jetzt empfangen haben, ist ja auch schon wesentlich Erfüllung der Weissagung, Erfüllung unserer Hoffnungen. Daß andererseits nach der Weissagung die Kirche Christi in dieser Zeit noch verschiedene Phasen durchläuft, mannigfachen Wandlungen und Geschehnissen ausgesetzt ist, daß der Tag des HErrn einen gewaltigen Einschnitt machen wird, haben wir bereits erkannt. An jenem Tage wird das Heil, wird das Reich Gottes, wird das Volk Gottes vollendet werden. Und es gibt nun auch Prophetieen, welche uns insonderheit das Heil und Reich Gottes in seiner vollendeten Gestalt vor Augen stellen.

An jenem Tage wird der HErr, wie wir gesehen haben, die Gottlosen richten und vertilgen und die Elenden aus ihrer Hand erretten, da wird er seinem Volk Kraft geben und die Gewalt des Gerechten erhöhen. Die Gemeinde, die dann noch auf Erden lebt, die Gemeinde der Endzeit wird aus der letzten großen Trübsal erlöst werden. Freilich nicht alle Glieder der Gemeinde werden den großen, herrlichen Tag des HErrn erleben. Ganze Generationen auch von dem Geschlecht der Frommen sind bis dahin in des Todes Staub gesunken. Aber auch für die Todten ist Hoffnung. Die Todten werden an jenem Tage nicht dahinten bleiben, die werden auferstehen und an dem Sieg und Triumph des Volkes Gottes Antheil haben.

Der Artikel von der Auferstehung der Todten ist schon im Alten Testament satksam bezeugt. Die Auferstehungshoffnung war von Anfang an mit dem Glauben der Frommen eng verflochten. Diese Hoffnung stützte sich auf die Verheißung Gottes und ist so alt, wie die Verheißung. Treffend bemerkt v. Hofmann in seinem „Schriftbeweis“ III, S. 496 ff.: „Nichts kann irriger sein, als die Meinung, die Todtenauferstehung sei eine spät erst durch menschliches Nachdenken aufgekommene Idee, deren erste Spuren, wenn sie nicht gar erst von den Parsen an die Juden gekommen ist, bei Jesaia und Ezechiel, vielleicht auch schon in Psalmen Davids begegnen sollen.“ Das ist der Irrthum der meisten neueren, auch sogenannten gläubigen Theologen, wie Delitzsch u. s. w. „Ueberhaupt ist keine Zeit zu finden, wo sich der Glaube ohne diese Hoffnung denken ließe, und kein Zeitpunkt nach der ersten Verheißung, wo sie zuerst hätte aufkommen können.“ „Hengsten-

berg sagt einmal, wo man den Tod als Strafe der Sünde ansah, habe der Glaube an das ewige Leben nothwendig hervorbrehen müssen, sobald die Hoffnung auf die Erlösung Wurzel gefaßt habe. Die Hoffnung auf die Erlösung hat aber Wurzel gefaßt, als jenes erste Gotteswort nach der Sünde der Erstgeschaffenen vom Siege der Menschheit über ihren Verführer sagte. In diesen Sieg ist auch der Tod verschlungen. Was aber der Menschheit verheißen war, sollte sich der Glaube der Einzelnen das nicht zurechnen? Wenn sie wußten, daß ihnen die Sünde vergeben war, wie konnten sie anders als sich der Hoffnung getrösten, daß sie nicht im Tode bleiben werden?" So glaubte auch Abraham an den Gott, der die Todten lebendig macht. Röm. 4, 7. Der Glaube der Väter an den lebendigen Gott, der sich ihnen offenbarte, ist nicht denkbar ohne die Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens. Denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Vgl. Matth. 22, 32.

Und nun finden sich hin und wieder im Wort der Weissagung helle, deutliche Sprüche, welche von der Auferstehung der Todten sagen, und in denen die Todtenauferstehung mit der Vollendung des Heils verknüpft erscheint. Ps. 17, 15. heißt es: „Ich aber werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde satt werden, wenn ich erwache, von deinem Bilde.“ Hier bekennt der Psalmist seine Hoffnung im Namen aller gläubigen Kinder Gottes. Diese stehen hier im Gegensatz zu den Gottlosen. Die Gottlosen haben nach B. 14. ihr Theil in diesem Leben und lassen, wenn dies Leben zu Ende ist, wenn der Tod kommt, ihr Uebrigcs ihren Jungen. Die Hoffnung der Frommen geht über das irdische Leben und über den Tod hinaus. Die werden dereinst erwachen, von dem Todeschlaf erwachen und dann mit ihren Augen Gottes Antlitz, Gottes Bild und Gestalt schauen, werden Gott schauen, wie er ist, und von solchem Anschauen Gottes sich sättigen. Der offenbare Gott wird ihre Speise, ihr Trank, ihre einzige Lust, Freude und Seligkeit sein. Und zwar „in Gerechtigkeit“ werden sie Gott schauen. Die Gerechten sind dann vollendet und strahlen im Glanz vollkommener Unschuld und Gerechtigkeit. Das Ebenbild Gottes ist dann vollständig an ihnen wiederhergestellt. Sie werden Gott gleich sein. Eine ähnliche Aussage findet sich Ps. 49, 15. 16.: „Wie Schafe sind sie in die Hölle gelagert, der Tod meidet sie, und es triumphiren über sie die Frommen an jenem Morgen; und ihr Gebilde verfällt der Verzehrung der Hölle, ohne Wohnstatt. Aber Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt, denn er nimmt mich an. Sela.“ In diesen Worten wird gleichfalls das entgegengesetzte letzte Geschick der Gottlosen und der Frommen vor Augen gestellt. Die Gottlosen, welche hier auf Erden in Ehre und Würde leben und so sicher wohnen, müssen schließlich davon wie das Vieh. B. 11—13. Und dann sind sie in die Hölle gelagert. Die „Hölle“, *הַאֵשׁ* ist hier, wie so oft im Alten Testament, dasselbe, wie was im Neuen Testament der Hades genannt wird, das ist das Todtenreich, der Todeszustand. Wie Schafe sind

sie in den Hades als in ihren Pferd eingeschlossen, der Hirte, der sie mit seinem grausamen Stabe weidet, ist der Tod. Die Frommen dagegen erwarten einen Morgen, den Anbruch eines schönen, seligen Tages. Auch die Frommen müssen sterben und versinken in des Todes Nacht. Aber sie bleiben nicht im Tode. Wenn der Morgen kommt, wachen sie auf vom Tod und werden dann die Gottlosen, ihre ehemaligen Bedrücker, niedertreten ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, über sie triumphiren. Also auch die Gottlosen werden an jenem Morgen wieder zum Vorschein kommen, von Tode erstehen, aber nur, damit ihre Qual und Pein sich mehre. Als Ueberwundene werden sie gleichsam unter den Füßen des Herrn, der sie richtet und verdammt, und seiner Frommen, die mit ihm herrschen und triumphiren sich krümmen. Ihr Gebilde (סַרְסָרָא), ihre alte Behausung, den Leib nehmen sie wieder aus dem Tode, aber nur um nun mit lebendigem Leib „der Verzehrung der Hölle“ (לְכַלּוֹת אֶשְׁרָא) zu verfallen. Ihr Gebilde, ihr Leib wird dem Scheol, das ist, dem andern Tod übergeben zur Verzehrung, damit der in Ewigkeit ihn verzehre, nage und plage. Den Leib haben sie wieder, aber haben keine Wohnstatt mehr (לֹא בֵּית). Die alte Wohnung und Herberge des Leibes, die Erde ist nicht mehr. Sie sind zu einem ruhe- und rastlosen Dasein verurtheilt. Die Frommen dagegen nimmt Gott, nachdem er sie an jenem Morgen von der Gewalt des Todes erlöst hat, zu sich in seine himmlischen Wohnungen.

Zu den sonnenklaren Stellen der Schrift gehört auch das Bekenntniß der Hoffnung Hiobs, das große, bekannte Wort, das wir gleich in wörtlicher Uebersetzung geben: „O, daß doch aufgeschrieben würden meine Worte, daß sie doch in ein Buch verzeichnet würden, mit Eisengriffel und Blei auf ewig in den Fels gehauen: Und ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als Letzter wird er auf dem Staube sich erheben; und nachher umgibt man mich mit dieser meiner Haut, und von meinem Fleisch aus werde ich Gott schauen; welchen ich schauen werde mir zu gute, und meine Augen sehen ihn und kein Anderer.“ Hiob 19, 23—27. Hiob wünscht, daß, was er hier ausspricht, dieser Spruch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ u. s. w., aufgeschrieben, in ein Buch eingezeichnet oder, da ein Buch vergänglich ist, mit Eisengriffel in den Fels eingehauen werden möchte, damit er für ewig erhalten bliebe. Auch sollten diese in den Fels eingehauenen Schriftzüge mit Blei ausgefüllt werden, damit sie hervorstechen und Jedermann sie deutlich sehen und lesen könne. Es sind dies also ewig denkwürdige Worte, wohl werth, daß alle sterblichen Geschlechter der Menschen bis an's Ende der Tage sie lesen, betrachten und wohl beherzigen. Diese Worte werden nimmer vergehen, und zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden. Hiob ist sich also bewußt, daß es feste, gewisse Gottesworte sind, die Gott ihm selbst in den Sinn und in den Mund gelegt hat. Und weil es ein unfehlbares und unumstößliches Gotteswort ist, darum leitet Hiob diesen Spruch auch mit den Worten ein: „Und ich weiß“, will sagen: Ich weiß und bin dessen ganz gewiß. Alle, die über-

haupt auf Gottes Wort und Verheißung hören und sich verlassen, alle Gläubigen nöthigt Hiob hiermit, in dies sein Bekenntniß einzustimmen. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Hiob ist im Glauben dessen gewiß, daß der Herr ihn dereinst wider alle Anklagen seiner falschen Freunde rechtfertigen und sich zu ihm bekennen und ihn erlösen werde. Was für eine Erlösung er im Sinn hat, zeigt der folgende Satz: „und als Letzter wird er auf dem Staube sich erheben“. Der Staub der Verwufung ist gemeint. Hiob sieht, wie seine bisherigen Reden beweisen, kein anderes Ende seiner Leiden vor Augen, als den Tod. Sein Leib, der durch die schreckliche Plage schier aufgerieben, schon halb verfault ist, wird bald ganz verwest und Staub und Asche geworden sein. Aber auf dem Staub der Verwufung erhebt sich nun der Herr, der da ist der Erste und der Letzte. Als der Letzte wird er den letzten Feind, Tod, Grab, Verwufung bezwingen. Als Sieger wird er auf die Gräber der Todten hintreten und an dem Staub der Todten sich verherrlichen. Also Erlösung von Tod, Grab, Verwufung, nicht etwa nur Genesung von seiner schweren Krankheit, wie neuere Ausleger meinen, ist es, was Hiob vom Herrn erhofft und was alle Gläubigen mit ihm erhoffen. Delitzsch und Andere übersetzen und erklären weiter: „Und nach meiner Haut, die man also zersezt hat, und los von meinem Fleisch werde ich Gott schauen.“ Das will sagen: Nachdem man meine Haut also zerschlagen, zersezt hat und wenn ich meines Fleisches ledig bin, werde ich Gott schauen. Das wäre aber, sprachlich betrachtet, eine verschrobene und verwickelte Structur, die nicht mit dem einfältigen Character dieses Bekenntnisses harmonirt, in welchem sich sonst ein kurzer, kerniger Satz an den andern anschließt. Und auf die Sache gesehen, so steht diese Erklärung, nach welcher Hiob ein leibloses Fortleben nach dem Tode, ein rein geistiges Anschauen Gottes erwartet, in keinerlei Zusammenhang, ja, in Widerspruch mit dem, was vorher von der Verherrlichung des Todtenstaubes gesagt ist. Wir übersetzen nach dem Vorgang der Vulgata und anderer alten Versionen: „Und darnach umgibt man mich mit dieser meiner Haut“, oder „legt man diese meine Haut mir an“. Wir nehmen das Piel יָפֵן im Sinn des Hiphil יָפַן in der gäng und gäben Bedeutung „umringen“, „umgeben“. Daß Piel und Hiphil mit einander wechseln, ist ja nichts Ungewöhnliches. Und wir fahren dann fort: „und von meinem Fleisch aus (וּמִבְּשָׁרִי) — das ich aus dem Staube der Verwufung wiedergenommen — werde ich Gott schauen“. Daß von einem Gottschauen im eigentlichsten Sinn des Worts, von einem leiblichen Gottschauen hier die Rede ist, beweisen unwiderleglich die zwei letzten Satzglieder: „welchen ich mir schauen werde und meine Augen sehen ihn, und kein Anderer“. Mit ihren Augen, mit den Augen ihres verklärten Leibes werden die Auserstandenen Gott schauen sich zu gute. Das ist ihr Trost und ihre Freude, daß sie zuletzt den Gott mit Augen schauen, der sich ihnen hier oft hinter dem Gewölk schwerer Leiden verborgen hat. Der letzte Ausdruck „kein Anderer“, „kein Fremder“ kann nichts Anderes bedeuten, als

dies: Ich, ich selbst, kein Anderer, ich, der ich jetzt in der tiefsten Tiefe des Leiden schmachte, und zwar mit eben diesem Leibe, welcher jetzt mit Krankheit, Wunden, Eiter, Schmach und Verachtung bedeckt ist, werde ich Gott schauen. Gewiß, die kindlich gläubige Kurfürstin Henriette Luise hat, durch die Austerlichkeit der Theologen zum Trotz, den Sinn dieses großen Gotteswortes recht getroffen, indem sie der Kirche Gottes vorsang: „Dann wird eben diese Haut mich umgeben, wie ich gläube, Gott wird werden angeschaut dann von mir in diesem Leibe, und in diesem Fleisch wird ich Jesum sehen ewiglich.“ Der Herr aber, der Erlöser, von welchem Hiob sammt alle Gläubigen so Großes erhofft, ist nach der Analogie von 1 Mos. 48, 16, wo Jakob von „dem Engel“ redet, „der ihn erlöst hat“, und von Hiob 32, 23. 24., wo der Engel, der Mittler erwähnt ist, welcher Erlösung von der Grube vermittelt, kein Anderer, als der Engel des Herrn *αγγελος κυρίου*, das ist der Sohn Gottes, und zwar der Fleisch gewordene Gottessohn. Auf den allein paßt das Prädicat „und mein Heiland ist im Leben“ in diesem Zusammenhang. Der, welcher selbst durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen ist, wird Alle, die ihm bis in den Tod vertrauen und anhangen, nach sich ziehen und aus dem Tod wieder lebendig machen.

Mit ebenso deutlichen, unmißverständlichen Worten weissagen die späteren Propheten die Auferstehung des Fleisches. Jesaias schreibt 25, 8. „Er wird den Tod verschlingen ewiglich, und der Herr wird abwischen die Thränen von allen Angesichtern, und wird aufheben die Schmach seines Volks in allen Landen, denn der Herr hat's gesagt.“ Der Herr Zebaoth wird dereinst den Tod verschlingen, so daß in Ewigkeit kein Tod mehr sein wird, und wird eben damit dem Tod seine Beute entreißen; und das Volk Gottes, welches dem Tode entrückt ist, wird eben damit zugleich allen Schmerz und Leid, auch aller Schmach, die es hienieden getragen, entrückt sein. Jes. 26, 19. bekennt die Gemeinde, indem sie ihre Augen zuversichtlich zu ihrem Gott erhebt: „Deine Todten werden leben“, die Todten, die dem Herrn zugehören, werden aus dem Tode lebendig werden. Indem sie sich mit ihren verstorbenen Gliedern zusammensetzt, fährt sie fort: „Meine Leichname werden auferstehen.“ Sie vernimmt im Geist den Ruf Gottes an die Schläfer in der Erde: „Erwacht und jubelt, die ihr im Staube liegt; denn Thau der Lichter ist dein Thau.“ Treffend bemerkt hiezu Bredenkamp: „Wie am sonnenhellen Morgen der Thau, aus der Morgenröthe geboren, in Millionen Lichtern auf den Pflanzen funktelt, so zeigen sich, leuchtenden Thautropfen gleich, die Gestalten der zum Leben Erweckten in lichtvoller Lebensfrische, und die Dora Gottes als des Vaters der Lichter spiegelt sich in jenen Erweckten.“ Ja, „die Erde — so heißt es am Schluß — wird die Schatten gebären“ oder „zu Tage fördern“, die Erde wird ihre Todten wiedergeben.

Der Prophet Ezechiel sah nach Cap. 37, 1. ff. einst im Geist ein großes Feld voller verdorrten Gebeine, und sah, wie es auf des Herrn Wort in den

Gebeinen raufchte und sich regte, wie die Todtengebeine zusammenrückten, eins zum andern, wie sie mit Sehnen, Fleisch, Haut bekleidet wurden, wie schließlich ein neuer Lebensodem in sie kam, so daß sie sich aufrichteten auf ihre Füße, ein sehr großes Heer. Der Herr selbst deutete seinem Propheten dieses Gesicht, indem er sprach: „Du Menschenkind, diese Beine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: Unsere Beine sind verdorret, und unsere Hoffnung ist verloren; und ist aus mit uns.“ B. 11. Hieraus hat man geschlossen, daß durch dieses prophetische Gesicht nur die geistige Wiederbelebung des im Elend des Exils verschmachten Israel versinnbildet sei. Immerhin würde auch bei dieser Fassung die vorliegende Stelle als locus classicus zum Beweis des Artikels von der Auferstehung des Fleisches ihre Geltung behalten. Denn eben dieser Artikel erschiene damit, daß er zu einem Vergleich verwendet wird, als ein in Israel allgemein erkannter und anerkannter Glaubensartikel. Aber die folgenden Worte der Deutung: „Siehe, ich will eure Gräber aufthun und will euch, mein Volk, aus denselben herausholen“, B. 12., zeigen doch deutlich und bestimmt, daß hier die leibliche Auferstehung Israels, des Volkes Gottes aller Zeiten, direct und ex professo geweissagt ist. So allein ergibt sich die Weissagung dieses Capitels auch als entsprechende Fortsetzung der vorhergehenden Prophetie, Cap. 36, welche die Zeit des Neuen Testaments, die Zeit der Ausgießung des Geistes Gottes beschreibt.

Der Prophet Daniel schließlich bezeugt, daß zu derselben Zeit, da der große Fürst Michael, das ist Christus, der Herr, sein Volk, die im Buch geschrieben stehen, aus der letzten großen Trübsal erretten wird, also an dem großen, offenbaren Tag des Herrn „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, aufwachen werden, etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande“. Dan. 12, 1. 2.

Wenn die Gemeinde aus der letzten Drangsal errettet ist, wenn ihre Leichname auferstanden sind, dann ist ihr Heil, ihre Seligkeit vollendet. Auf das Gnadenreich folgt das Ehrenreich. Der Tag des Herrn ist die Grenzscheide zwischen dem status gratiae und dem status gloriae. Auch schon die Propheten des Alten Bundes haben die Gläubigen auf die großen, herrlichen Dinge hingewiesen, die sie jenseits des jüngsten Tages zu erwarten haben. Sie trösteten die ecclesia pressa wie mit dem Artikel von der Auferstehung des Fleisches, so mit der Hoffnung des ewigen Lebens.

Der 16. Psalm beschreibt das Leben, welches sich dem Messias hinter Tod und Grab öffnet, mit den Worten: „Vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich.“ B. 11. Was aber Christo geschehen, das kommt alles den Heiligen, die auf Erden sind, zu gut. B. 3. Auch die Heiligen Gottes werden durch Tod und Grab in die Freude des ewigen Lebens eingehen. In jenem Leben wird die Güte Gottes gegen die Menschenkinder ihren Höhepunkt erreichen, die Güte Gottes, welche Ps. 36, 9. 10. folgendermaßen gepriesen wird: „Sie werden trunken von

den reichen Gütern deines Hauses, und du tränktest sie mit Wollust als mit einem Strom. Denn bei dir ist die lebendige Quelle (eigentlich: die Quelle des Lebens), und in deinem Licht sehen wir das Licht.“ Der 126. Psalm sagt von der letzten Erlösung des Volks Gottes, von der Rückkehr des Rests, des wahren Israel aus der Fremde, von seiner Einker in die ewige Heimath, in das Zion, das droben ist. Wenn wir da einziehen, so werden wir sein wie die Träumenden. Was wir da sehen und hören, wird so überraschend, so neu, so groß, so wunderbar sein, daß es uns dünken wird, als träumten wir. Aber nein, das ist nicht Traum, sondern Wirklichkeit. Und so wird denn unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Und auf die Thränensaat folgt dann die Freudenernte.

Den zukünftigen Aeon schildert der Prophet Joel mit folgenden Worten: „Und ihr sollt es erfahren, daß ich, der HErr, euer Gott, auf meinem heiligen Berge wohne. Alsdann wird Jerusalem heilig sein, und kein Fremder mehr durch sie wandeln. Zu derselbigen Zeit werden die Berge mit süßem Wein (Most) triefen, und die Hügel mit Milch fließen, alle Bäche werden von Wasser gehen; und wird eine Quelle vom Hause des HErrn heraus gehen, die wird das Thal Sittim wässern. Aber Egypten soll wüste werden, und Edom eine wüste Einöde, um den Frevel, an den Kindern Juda begangen, daß sie unschuldig Blut in ihrem Lande vergossen haben. Aber Juda soll ewiglich bewohnt werden, und Jerusalem für und für. Und ich will ihr Blut rächen, das ich noch nicht gerochen habe. Und der HErr wird wohnen zu Zion.“ 4, 17—21. Diese Weissagung, mit welcher Joel sein prophetisches Buch abschließt, folgt unmittelbar auf die Vorherverkündigung des Endgerichts. 4, 12—16. Sie handelt also von dem Stand der Dinge, welcher nach dem Gericht, mit dem Tag des HErrn anhebt. Dem entsprechend ist hier das Land Juda nicht das irdische Palästina, auch nicht das utopische verklärte Palästina des Millenniums, da ja der Tag des HErrn dieser Welt ein Ende macht, sondern das Reich Gottes in seiner Vollendung oder die Stätte der vollendeten Gemeinde. Und Zion oder Jerusalem ist, wie Keil richtig anmerkt, „nicht das irdisch-palästinensische Jerusalem, sondern die geheiligte und verklärte Stadt des lebendigen Gottes, in welcher der HErr mit seiner erlösten, geheiligten und verklärten Gemeinde auf ewig vereint sein und bleiben wird“. Desgleichen ist der heilige Berg oder das Haus des HErrn der Ort, wo Gott mitten unter seinem Volke wohnt. Land, Stadt und Tempel sind sachlich nicht verschieden. Der Prophet beschreibt das selige Jenseits „mit Bildern, welche von den Verhältnissen des alttestamentlichen Bundeslandes hergenommen sind“. Dort also wohnt Gott, und wohnt in vollkommener Weise bei und unter seinem Volk. Die Gemeinschaft der Menschen mit Gott ist dann vollendet. Und weil Gottes Volk mit Gott Gemeinschaft hat, darum wohnt es sicher und wird ewig wohnen. Darum genießt es Freude die Fülle. Durch Wasser, Most, Milch, die Segnungen des gelobten Landes, sind

anderwärts, z. B. Amos 9, 13., die Segnungen des neutestamentlichen Gnadenreiches, an unserer Stelle die Güter der zukünftigen Welt versinnbildet. Von dem Haus des HErrn geht eine Quelle aus, welche das Thal Sittim, das heißt, das unfruchtbare obere Jordanthal bewässert. Das will sagen: Von dem HErrn, von seinem Angesicht geht auf die Seligen Segen, Trost, Erquickung und nichts, als Segen und Seligkeit aus. Jerusalem wird dann heilig, eigentlich „ein Heiligthum“ sein. Die Gemeinde ist dann durch und durch geheiligt und verklärt. Der heilige Gott wohnt unter den vollendeten Heiligen. Und es wird eine Gemeinde von eitel Heiligen sein. Kein Fremder, kein Heide, kein Unreiner wird da hindurch gehen. Dagegen die früheren Feinde des Volks Gottes werden dann dem Fluch und ewigen Verderben verfallen. Egypten und Edom, deren Land wüste und öde werden soll, sind auch hier Typen der gottfeindlichen Weltmächte. Insonderheit aber wird an den Feinden des HErrn das unschuldig vergossene Blut seiner Knechte, das, was sie hienieden seinem Volk zu Leide gethan, gerochen werden.

Eine Parallele zu Joel 4, 17—21. ist die Weissagung Sacharjas 14, 8—21. Dieselbe bezieht sich gleichfalls auf die Zeit nach dem letzten Gericht, von welchem 14, 1—6. gesagt ist, auf die Zeit, welche mit dem Tag beginnt, welcher dem HErrn allein bekannt ist. V. 7. Zu der Zeit werden lebendige Wasser aus Jerusalem ausgehen und sich nach dem Morgen und nach dem Meer zu ergießen und Sommer und Winter reichlich fließen. Das heißt: das ganze heilige Land, die Stätte der Gemeinde Gottes, wird von Heil und Segen überfließen. V. 8. Zu derselben Zeit wird Jerusalem, die Stadt Gottes, hoch erhaben sein und seinen alten, vollen Umfang wieder gewinnen. Ein großes Volk, das ganze Israel Gottes wird darinnen wohnen und sicher wohnen. V. 10. 11. Jerusalem wird zu der Zeit heilig sein. Alle Geräthe der Bürger Jerusalems, auch die geringsten, wie die Schellen der Rosse, die dem profanen Gebrauch, wie die, welche dem heiligen Gebrauch gewidmet sind, alle Opfergeräthe werden dem HErrn heilig sein. Gottes Volk ist dann ein vollkommen heiliges Volk und all' sein Thun ist heilig, geistlich, Gott gefällig. Die Sünde ist ganz und gar ausgelegt. Kein Bann, kein Canaaniter wird mehr im Land, im Hause des HErrn sein. V. 11. V. 20. 21. Die Gottlosen sind ausgeschieden. Die Feinde Jerusalems, die Heiden, die dem HErrn nicht dienen wollten, sind dann geschlagen, verstört und tragen ihre Plage. V. 12—15. V. 18. 19. Und der HErr Jehova wird König sein in seinem Reiche und sein Name wird allein genannt und gepriesen werden. Und alle Uebrigen aus allen Geschlechtern der Erde werden den HErrn Zebaoth anbeten und von Jahr zu Jahr, ohne Unterlaß das Laubhüttenfest feiern, ein Dank und Freudenfest ohne Gleichen. V. 9. V. 16. 17.

Die zukünftige Welt ist auch der Inhalt der großartigen Vision, von welcher in den letzten Kapiteln des Propheten Ezechiel berichtet ist. Der

Tempel Gottes, der sich in der Mitte des gelobten Landes erhebt, in dessen Vorhöfen Israel beständig opfert und anbetet, dessen Herrlichkeit die Herrlichkeit des salomonischen Tempels weit überbietet, der Lebensstrom, welcher an der Schwelle des Tempels hervorquillt, die Bäume des Lebens an den Ufern dieses Flusses mit ihren köstlichen Früchten, das alles ist ein Abbild des Reichs Gottes in seiner Vollendung, der himmlischen Seligkeit und Herrlichkeit, der Anbetung der Ewigkeit.

Der Prophet Jesaias, welcher das Heil in Christo von allen Propheten am ausführlichsten vorausverkündigt hat, entwirft in seiner Weissagung auch das vollständigste Bild von dem vollendeten Heil. Auf den Anbruch des Heils, des ewigen Heils weist er hin, wenn er schreibt: „Die Erlösten des HErrn werden wiederkommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen.“ 35, 10. 51, 11. Die Erlösten des HErrn werden mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. 12, 3. Zu der Zeit, wenn der Zorn sich gewendet hat, wenn der feindlichen Welt ein Ende gemacht und auch der Tod verschlungen ist, wird Gottes Volk sagen und singen: „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott, der HErr, ist meine Stärke und mein Psalm, und ist mein Heil.“ „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harrten, und er hilft uns; das ist der HErr, auf den wir harrten, lasset uns freuen und fröhlich sein in seinem Heil.“ Jes. 12, 2. 25, 9. Zu der Zeit wird die erlöste Gemeinde Triumphlieder singen über ihre Feinde, die nun im Staube liegen. Unter Sang und Klang zieht das gerechte Volk ein in die Thore der ewigen Stadt. 26, 1. ff.

Und sonderlich in den beiden letzten Kapiteln der Weissagung des Jesaias wird nun in lieblichen, lockenden Farben die Freude des ewigen Lebens ausgemalt. Wenn Himmel und Erde vergangen sind, will der HErr einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird. 65, 17. 66, 22. Diese neue Erde ist das Land, die Stadt, da Gott mitten unter seinem Volk wohnt, da die Auserwählten Gottes Bürgerrecht und Heimath haben. Dort wird der HErr die Seinen nach dem Leid dieser Erde trösten, wie Einen seine Mutter tröstet. 66, 13. Dort wird nicht mehr die Stimme des Weinens und des Klagens gehört werden. 65, 19. Dort ist eitel Freude. „Siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude.“ 65, 18. Vergl. 66, 10. 11. Dort werden die Knechte Gottes essen und trinken und fröhlich sein und vor gutem Muth jauchzen. 65, 13. 14. Und nichts, nichts wird den Genuß der himmlischen Güter mehr stören und trüben. Hier auf Erden ist es so, daß die Menschen Häuser bauen und Andere wohnen schließlich darin, daß sie Weinberge pflanzen und Andere essen deren Früchte. Auf der neuen Erde werden sie Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen; sie sollen nicht bauen, das ein Anderer bewohne,

und nicht pflanzen, das ein Anderer genieße. Der Besitz und Genuß der Güter der zukünftigen Welt ist keinem Wechsel und Wandel des Geschicks mehr unterworfen. 65, 21. 22. Sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unzeitige Geburt gebären. Es gibt dort keine getäuschten Hoffnungen mehr. Es ist dann offenbar, daß sie der Same sind der Gesegneten des HErrn. 65, 23. „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.“ Alles Sehnen, Wünschen und Verlangen der Seele ist dort gestillt und erfüllt. 65, 24. Und groß Friede wird dort sein ohn' Unterlaß. Der HErr breitet den Frieden aus über Jerusalem wie einen Strom. 66, 12. Der selige Paradieseszustand, welcher hier im Gnadenreich schon anfangsweise wiederkehrt, ist dort vollständig wiederhergestellt. Wolf und Lamm werden zugleich weiden, der Löwe wird Stroh essen wie ein Kind und die Schlange Erde essen. 65, 25. Der selige Beruf aber der Auserwählten wird sein, daß sie als Priester vor Gott stehen und anbeten und einen Sabbath nach dem andern feiern. 66, 21. 23. Und solches Glück der Auserwählten wird nimmer aufhören. „Sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein, über dem, das ich schaffe.“ 65, 18. Der Gedanke der Ewigkeit, der ja über menschliches Verstehen und Begreifen geht, wird 65, 20. durch Exempel langer Lebensdauer veranschaulicht. Der HErr gibt seinem Volk die Verheißung: „Gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, so ich mache, vor mir stehen, spricht der HErr, also soll auch euer Same und Namen stehen.“ 66, 22. Also wird man die Hand des HErrn an seinen Knechten erkennen, dagegen den Zorn an seinen Feinden. 66, 14. Die werden hungern und dürsten und zu Schanden werden und vor Herzeleid schreien und vor Jammer heulen. 65, 13. 14. Deren Leichname, deren Leiber sind hinausgeworfen an den Ort der Qual; und ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen. 66, 24.

Auch diese Vorherverkündigung von der Heilsvollendung ist nach dem Zusammenhang der Weissagung messianische Weissagung. Denn nach Jes. 61, 8. ist es Christus, der Messias, welcher mit seinem Volk einen ewigen Bund aufrichtet. Also auch das vollendete, ewige Heil verdankt Gottes Volk seinem Heiland und Erlöser.

Wir sind hiermit mit diesen unsern alttestamentlichen Betrachtungen an's Ende gekommen. Wir haben uns die alttestamentliche Weissagung nach ihrem christologischen und soteriologischen Gehalt vorgeführt. Wir haben die Hauptartikel unseres christlichen Glaubens durch das Zeugniß des Alten Testaments bestätigt gefunden. Es sei zum Schluß nochmals daran erinnert, wie wichtig es für einen Theologen ist, auch den alttestamentlichen Schriftgrund der christlichen Lehre zu erforschen. Wer in der Lehrverwirrung dieser Tage feststehen will, muß einen soliden Grund unter den Füßen haben, muß in der Lehre der Propheten und Apostel wohl gegründet

sein, auch in der Lehre der Propheten, denn die Lehre der Apostel fußt in allen Stücken auf dem Zeugniß der Propheten. Das Studium des Alten Testaments und sonderlich seines vornehmsten Theils, des Worts der Weissagung, liegt auch nicht über den Pflichtenkreis eines evangelischen Predigers hinaus. Es ist genug, daß ein Prediger einfältig, klar und faßlich Christum bezeugt. Derselbe soll nicht müde werden, seinen Zuhörern immer wieder dasselbe zu sagen, das Eine, was noth thut. Aber es ist nicht Gottes Wille, daß er dasselbe immer wieder mit denselben Worten sagt und so seine Zuhörer ermüdet. Nein, Gott selbst hat die Eine Wahrheit, den Einen Heilsweg in den mannigfaltigsten Formen, Gedankenverbindungen, Redeweisen, Ausdrücken, Bildern und Gleichnissen in der Schrift zum Ausdruck gebracht. Und darum dient es nur zur Erbauung der Gemeinde in ihrem allerheiligsten Glauben, wenn ihr Prediger auch die alttestamentliche Form und Weise der Heilsverkündigung recht verwerthet. Wir Missourier bekennen uns nachdrücklich zu der ganzen Schrift als dem inspirirten Wort Gottes. Dieses Bekenntniß verpflichtet uns aber auch, in unserem Studium, in Predigt, Lehre, Praxis mit der Schrift, mit allen den Worten, die vom Geist Gottes eingegeben sind, vollen Ernst zu machen. G. St.

(Eingesandt auf Beschluß der Pastoralconferenz von Central-Illinois von
P. F. P. Werbitz.)

Die Lehre von der Erbsünde nach dem ersten Artikel der Concordienformel.

(Schluß.)

Die Erbsünde ist wahrhaftig Sünde und unterwirft alle mit ihr Behafteten Gottes zeitlichen und ewigen Strafen. Um der Erbsünde willen bekennet der Apostel Eph. 2, 3. von sich und allen Christen: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur (*φύσει*), gleichwie die andern.“ In Bezug auf die Verdammlichkeit der Erbsünde bekennen wir in der Concordienformel: „Die Strafe und die Böen der Erbsünde, so Gott auf Adams Kinder und auf die Erbsünde gelegt, ist der Tod, die ewige Verdammniß, auch andere leibliche und geistliche, zeitlich und ewig Elend, Tyrannei und Herrschaft des Teufels, daß die menschliche Natur dem Reich des Teufels unterworfen und unter des Teufels Gewalt dahin gegeben und unter seinem Reich gefangen, der manchen großen, weisen Menschen in der Welt mit schrecklichem Irrthum, Kezerei und anderer Blindheit betäubet und verführt, und sonst die Menschen zu allerlei Laster dahin reißet.“ (M. C. 577. § 13.) Die Concordienformel citirt (S. 587) Luthers Worte über den 90. Psalm: *Sive igitur peccatum originis qualitatem sive morbum vocaverimus, profecto extremum malum est non solum pati aeternam iram et mortem, sed ne agnoscere quidem, quae pateris.* Das ist:

Wir nennen die Erbsünde ein Qualität oder Seuche, so ist sie fürwahr der äußerste Schaden, daß wir nicht allein den ewigen Zorn Gottes und den ewigen Tod leiden sollen, sondern auch nicht verstehen, was wir leiden. Und abermals über das erste Buch Mose Kap. 3.: Qui isto veneno peccati originis a planta pedis usque ad verticem infecti sumus, siquidem in natura adhuc integra accidere. Das ist: Wir sind durch das Gift der Erbsünde von der Fußsohlen an bis auf die Scheitel vergiftet, dieweil solches noch in der vollkommenen Natur uns zugefallen.

Es gibt in Wahrheit keine Sprache in der Welt, die den Schaden des erbündlichen Verderbens gebührend darstellen könnte. Würde uns der Schade in seiner ganzen Schrecklichkeit und Größe auf einmal offenbar, wir würden ohne Zweifel eine Beute der Verzweiflung. Aber welche Verblendung, die wiederum eine Folge der Erbsünde ist, daß wir Menschen uns noch gesund und unschuldig wähnen! — In den Tischreden Luthers heißt es u. A.: Diese Gedanken Erasmi" (daß Gott es zuläßt, daß die Frommen von Gott nicht vor Unglück bewahrt werden) sind die allergrößte und fährlichste Tentation und Anfechtung; denn er meint, Gott sei ungerecht, wenn es den Frommen übel gehet. Denn wenn Gott gerecht wäre, denkt er, und regierete nach Gerechtigkeit auf Erden, gäbe einem Jeglichen, wie er's verdienete; so ginge es den Frommen nicht übel, noch den Bösen wohl. Das ist gar ein epikurischer und gottloser Wahn und Gedanke, welcher daher kömmt, daß sie meinen, die Natur sei nicht gar verrückt noch verderbet. Sehen nicht, daß unser Erkenntniß, Vernunft, Verstand, Wille, Kräfte inwendig und auswendig, an Leib und Seele ganz und gar böse und verderbet sind durch die Erbsünde; darum meinen sie, Gott sei ein solcher Mann, wie sie es und ihre bezauberte Lügen dünkt. Sie haben alle blaue Brillen für den Augen und durch dieselbigen sehen sie auch Gott an, als sei er auch so, und können ihn nicht anders ansehen. Denn sie sehen nicht, was für ein groß Unglück und Uebel uns die Erbsünde hat gemacht undbracht, und wie sie unser Judicium, Erkenntniß, Verstand und Sinne verderbet hat." (E. A. 58. S. 204. 205.)

Unsere Epitome bezeugt weiter von der Erbsünde: „Welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkannt werden mag.“ Und in der Solida Declaratio heißt es: „Was dieser Erbschade sei, weiß und kennet keine Vernunft nicht, sondern es muß, wie die schmalkaldische Artikel reden, aus der Schrift Offenbarung gelernet und gegläubet werden.“ (M. S. 575. § 8.) Die betreffende Stelle der schmalkaldischen Artikel lautet: „Solche Erbsünde ist so gar eine tief böse Verderbung der Natur, daß sie keine Vernunft nicht kennet, sondern muß aus der Schrift Offenbarung gegläubet werden. Ps. 51, 7., Röm. 5, 12. f., 2 Mos. 33, 3., 1 Mos. 3, 7. ff.“

Wollen wir daher etwas Sicheres über die Erbsünde wissen, so dürfen wir nicht die Vernunft fragen. Sie weiß nichts davon und findet das,

was die heilige Schrift davon sagt, sogar thöricht. Baier sagt: „Daß es eine Erbsünde gibt, obgleich die Vernunft es aus ihren principiis nicht gewiß und genau erkennen kann, wird dennoch in der heiligen Schrift auf das deutlichste gelehrt. — Die Vernunft enthält sich nämlich entweder alles Urtheils oder, wenn sie etwas festzusetzen wagt, so wird sie dieselbe leugnen und meinen, daß die Menschen ihrer Natur nach indifferent geboren werden, obgleich sie eine gewisse Neigung der Begierden, welche dem Urtheil der Vernunft entgegen ist, erkennen wird.“ (Dogm. W. ed. II. S. 280. 281.) Rollius sagt: „Das ‚Materiale‘ der Erbsünde ist zwar der Vernunft nicht unbekannt, da es durch die Erfahrung selbst feststeht, daß die Menschen mit einer gewissen Neigung (impetus) zu dem, was böse ist, getragen werden (ferri) und mit großer Schwierigkeit zur Uebung der Tugend sich gewöhnen. Daher jener Ausspruch des Poeten: ‚Ich sehe und billige das Bessere, ich folge aber dem Schlechteren.‘ Das ‚Formale‘ dieser selben Sünde aber entgeht ganz und gar der Vernunft, da niemandem, außer durch göttliche Offenbarung, es feststehen kann, daß die Neigung zum Bösen von dem Sündenfall der ersten Menschen herzuleiten, in Wirklichkeit als Sünde anzusehen und der Mensch um derselben willen der ewigen Verdammniß unterworfen sei.“ (vid. Fechtii Syllog. controvers. p. 112. Baier W. ed. II. p. 281.)

Will man daher wissen, was die Erbsünde sei, so muß man nach unserm Bekenntniß die heilige Schrift hören, in welcher, als in seinem geoffenbarten Wort, Gott selbst uns sagt, nicht nur, daß es eine Erbsünde gibt, sondern auch, worin sie besteht. In Uebereinstimmung hiermit sagt Luther: „Von diesem Stücke“ (nämlich der Erbsünde) „weiß kein Jude oder Türke, ja, der Pabst auch nicht; aber das hat Adam, Abraham ihren Kindern mündlich geprediget, desgleichen die Propheten, bis daß es durch den König David klärllich beschrieben worden. Aber wir Christen wissen nun aus dem neuen Testament von diesem Fluch, wie greulich und groß der ist, daß er auch alle Menschen wegfrisset und hinnimmt in den Tod, wie heilig sie auch sind, so hilft es nichts; es kann keiner den Hals aus der Schlinge ziehen, Ps. 89, 49., so schwer ist die Sünde, Gottes Zorn, Tod, Hölle und Verdammniß, das wir von unsern Eltern, Adam und Eva, erbet haben.“ (Predigt über 1 Mos. 22, 18. E. A. 19, 15. 16.)

Mit aller Entschiedenheit wendet sich der erste Artikel der Concordienformel gegen die flacianische Irrlehre und weist nach, daß es eine mit Gottes Wort unverträgliche Lehre ist, zu behaupten, daß die Erbsünde des Menschen verderbte Natur, Substanz oder Wesen sei. Mit aller Entschiedenheit bekennt er, daß die Erbsünde und die Natur oder Substanz des Menschen unterschieden werden müßten. Mit aller Entschiedenheit bekennt dieser Artikel auch, daß die Erbsünde nicht etwas Wesentliches und Selbständiges sei, das „durch den Satan in die Natur eingegossen und mit derselben vermengtet sei, wie Gift und Wein gemenet werden“. Mit aller

Entschiedenheit lehrt nun endlich der Artikel, daß die Erbsünde so mit der menschlichen Natur, wie sie seit dem Sündenfall beschaffen ist, vereinigt sei, daß man sich keinen Menschen ohne Erbsünde denken könne und daß auch kein Mensch im Stande sei, die Erbsünde und die menschliche Natur von einander zu scheiden, also daß es durch Macht des Menschen dahin käme, daß ein Mensch ohne Erbsünde wäre. Es heißt nämlich: „Welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkannt werden mag, und daß die Natur und solche Verderbung niemand von einander scheiden könne, denn allein Gott.“ — Kein Mensch kann also die Erbsünde und die Natur von einander scheiden, keiner sich davon frei machen. Wenn es auf den Menschen ankäme, so müßte der Mensch nicht allein, so lange er hier auf dieser Erde lebt, die durch die Erbsünde verderbte Natur an sich tragen, sondern in alle Ewigkeit auch der Erbsünde Folgen erdulden. Vergeblich würde er selbst sich zu helfen suchen, vergeblich würde er ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Röm. 7, 24.

Luther bezeugt in der Kirchenpostille: „Auf diese natürliche Sünde siehet Gott allein. Dieselbige mag man mit keinem Gesetz, mit keiner Strafe vertreiben, wenn gleich tausend Hölten wären; sondern allein die Gnade Gottes muß sie ausfegen, die die Natur rein und neu machet. Das Gesetz zeigt sie nur und lehret sie erkennen, aber es hilft ihr nicht; wehret allein der Hand und Gliedmaßen; der Person und Natur mag es nicht wehren, daß sie nicht sündlich sei; denn sie ist aus der Geburt schon zuvorkommen dem Gesetz, und ehe zu Sünden worden, ehe das Gesetz ihr verboten hat. — Als wenig es liegt an eines jedermanns Macht, daß er geboren wird und das natürliche Wesen empfähet, als wenig liegt es auch an seinem Vermögen, daß er ohne diese Sünde sei oder ihr los werde. Der uns schaffet, der allein muß sie auch abthun; darum gibt er zum ersten das Gesetz, dadurch der Mensch solche seine Sünde erkenne und gnaddürftig werde; darnach gibt er denn das Evangelium und hilft ihm.“ (E. A. 10, 322. 323.)

Sehen wir allein auf den entsetzlichen und unaussprechlichen Schaden unserer Natur, und auf unsere gänzliche Ohnmacht, uns davon zu befreien, so hätten wir wohl Ursache, zu verzweifeln. Und wenn es wirklich keine Hilfe gäbe, wenn wir vergeblich nach einem Befreier von diesem Verderben uns umschauten, so wäre es wohl besser, wir wären nie geboren, und möchten wir Ursache haben, wie sündlicher Weise ein Hiob und Jeremias es thaten, den Tag unserer Geburt zu verfluchen. Aber wir haben alle Ursache, Gott für unser Dasein zu danken. Gott hat in Gnaden nicht nur das menschliche Geschlecht um der Erbsünde willen nicht alsbald verworfen, sondern auch Hülfe geschafft. Lob ihm, er hat in seinem heiligen Worte nicht nur unser Elend, unser schreckliches Verderben, uns gezeigt, sondern in demselben auch die Salbe zur Heilung der Eiterbeule offenbart. Nach-

dem er uns die Augen über unsern Zustand geöffnet, überläßt er uns nicht uns selbst, daß wir eine Beute der Verzweiflung und der Verdammniß werden, sondern er selbst errettet uns. Er kann es, denn er ist der allmächtige Gott; er will es, denn er ist der barmherzige Gott; er thut es, denn er ist der wahrhaftige Gott. In unserm vorliegenden ersten Artikel der Epitome heißt es schließlich: „Wir glauben, lehren und bekennen . . . daß die Natur und solche Verderbung der Natur niemand von einander scheiden könne, denn allein Gott, welches durch den Tod in der Auferstehung gänzlich geschehen, da unsere Natur, die wir jetzt tragen, ohne die Erbsünde und von derselben abgesondert und abgeschieden, auferstehen und ewig leben wird, wie geschrieben steht Hiob 19.: Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen, denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen.“ —

Gott kann nicht allein die Natur und solche Verderbung derselben von einander scheiden, sondern er thut es auch. Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit, ist in Gestalt des sündlichen Fleisches auf diese Welt gekommen und hat uns durch seinen vollkommensten thätigen und leidenden Gehorsam auch von der Erbsünde erlöst. Er hat, als er für uns ein Fluch wurde, auch den Fluch der Erbsünde getragen. In der Rechtfertigung werden die Gläubigen auch von der Schuld und Strafe der Erbsünde freigesprochen. In den Gerechtfertigten wird dann auch die Herrschaft der Erbsünde gebrochen, und am jüngsten Tage wird das erbsündliche Verderben gar ausgetilgt und so der Schade ganz gut gemacht sein.

Die Mittel, durch welche Gott uns hier in der Zeit von der Schuld und der Herrschaft der Erbsünde befreit, sind die Gnadenmittel, das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. Namentlich ist uns, die wir in der frühesten Kindheit getauft worden sind, die heilige Taufe ein solches Gnadenmittel geworden.

Eine besondere Erörterung erheischt noch der Punkt, daß die Erbsünde, in sofern sie erbsündliches Verderben ist, in diesem Leben nie ganz ausgetilgt wird. Das erbsündliche Verderben ist so groß, hat unsere Natur so durchdrungen, daß auch der gläubige Christ, dem die Schuld und Strafe der Erbsünde völlig erlassen, in dem auch ein neues geistliches Leben, und zwar als das nun herrschende Princip, gepflanzt ist, es (das ererbte Verderben) dennoch sein Lebenlang mit sich herumtragen muß. Es haftet dem Menschen an, so lange er auf dieser Welt ist. So bekennet ja ein Paulus, auch nach seiner Befehung, daß „die Sünde noch in ihm wohne“ (ἡ ὁμιλία ἐν ἐμοὶ ἀμάρτια), Röm. 7, 17., und zwar als ein Gast, der seinen beständigen Aufenthalt in ihm aufgeschlagen habe und nicht ganz zu vertreiben sei. Unter der Sünde versteht er aber die Erbsünde oder die böse Lust.

In der Apologie heißt es in Bezug auf diesen Punkt: „Sie schreien nun die Widersacher heftig wider Dr. Luthern, daß er geschrieben hat, die Erbsünde bleibe auch nach der Taufe, und sagen dazu, derselbige

Artikel sei billig verdammt von Pabst Leo dem X. Aber kaiserliche Majestät wird hie öffentlich finden, daß sie uns ganz unrecht thun; denn die Widersacher verstehen fast wohl, auf was Meinung Dr. Luther das geredt will haben, da er sagt, die Erbsünde bleibe nach der Taufe. Er hat allezeit klar also geschrieben, daß die heilige Taufe die ganze Schuld und Erbpflicht der Erbsünde wegnimmt und austilget, wiewohl das Material (wie sie es nennen) der Sünde, nämlich die böse Neigung und Lust bleibet. Darüber in allen seinen Schriften setzet er noch dazu vom selbigen Material, daß der Heilige Geist, welcher gegeben wird durch die Taufe, anfähet inwendig die übrige böse Lüste täglich zu tödten und zu löschen, und bringet in's Herz ein neu Licht, ein neuen Sinn und Muth. Auf die Meinung redet auch Augustinus, da er also sagt: Die Erbsünde wird in der Taufe vergeben, nicht daß sie nicht mehr sei, sondern daß sie nicht zugerechnet werde. Da bekennet Augustinus öffentlich, daß die Sünde in uns bleibet, wiewohl sie uns nicht zugerechnet wird. Und dieser Spruch Augustini hat den Lehrern hernach so wohl gefallen, daß er auch im Decret angezogen wird. Und wider Julianum sagt Augustinus: Das Gesetz, das in unsern Gliedern ist, ist weggethan durch die geistliche Wiedergeburt, und bleibet doch im Fleisch, welches ist sterblich. Es ist hinweggethan, denn die Schuld ist ganz los durch das Sacrament, dadurch die Gläubigen neu geboren werden und bleibet noch da, denn es wirket böse Lüste, wider welche kämpfen die Gläubigen. Daß Doctor Luther so hält und lehret, wissen die Widersacher fast wohl, und so sie es nicht können anfechten, sondern selbst bekennen müssen, verkehren sie ihm bösllich die Wort und deuten ihm sein Meinung fälschlich, die Wahrheit unterzudrücken und unschuldig zu verdammen." (Art. II. M. C. 83. 84. §§ 35—37.)

Billig lassen wir nach diesem Citat aus unserer Apologie auch noch Luther selbst reden, um zu sehen, daß er in der Apologie recht verstanden worden ist. In der Kirchenpostille sagt Luther: „Diemeil die Erbsünde in der Taufe weggenommen wird, warum sagst du denn, daß sie noch da bleibe, und man müsse mit ihr immerdar streiten? Darauf antwortet Augustinus also: Es wird die Erbsünde zwar in der Tauf vergeben, nicht, daß sie nicht mehr da sei, sondern daß sie Gott nicht will mehr zurechnen; gleichwie der Samariter dort im Luca (10, 34. 35.), da er dem Verwundten Del und Wein in die Wunden goß, machet er ihn nicht so bald gesund, sondern führet ihn in die Herberge, und ließ den Wirth erst seiner pflegen, bis er wieder käme. Also werden wohl durch die Tauf alle Sünden weggenommen, so doch, daß sie Gott nicht zurechnet; aber darum sind sie nicht hinweg, sondern man muß sie immerzu heilen, wie man denn angefangen hat, sie zu heilen. Wenn wir aber nu sterben, da werden sie alle vollkommenlich geheilet sein. Derhalben, so oft du fühlst, daß du gereizet wirst zur Ungebuld, Hoffart, Unteuschheit und zu andern Sünden, so oft sollst du wissen, daß du fühlst tödliche Pfeile der Erbsünde, welche der Teufel

in Adams Fleisch, daher deins geboren ist, geschossen hat, und sollst also bald gedenken, daß du diesen Pfeilen widerstehst, und bittest den HErrn Iesum, daß diese Sünde nicht überhand nehme, und dich überwinde, sondern daß sie durch seine Gnade überwunden werde. — Also sagt St. Paulus zum Galatern (5, 16. 17.): Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist gelüstet wider das Fleisch: Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Und zu den Römern (13, 13. 14.) spricht er also: Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Weilheit, nicht in Hader und Eifern, sondern ziehet an den HErrn Iesum Christ, und thut nicht nach des Fleisches Klugheit, seine Lust zu büßen. Davon magst du auch besehen das ganze siebente Capitel zum Römern. Der nun also mit seinen Sünden streitet, dem wird nicht allein die Sünde von Gott nicht zugerechnet, wie sehr sie auch noch in ihm lebe: sondern er wird auch eine Krone erlangen, und davon errettet werden. Die aber nicht wider ihre Sünden streiten, sondern bewilligen drein, die fallen gar wiederum in die Erbsünde, und werden, wie sie für der Tauf sind gewesen.“ (E. A. 15, 54. 55. Predigt am Tage der Empfängniß Mariä.)

In der Auslegung des 25. Psalms, über den 11. Vers: „Um deines Namens willen, HErr, sei gnädig meiner Missethat“, sagt Luther: „Wir stecken stets in Sünden. Und können die sophistischen Papisten solches nicht verstehen, daß ein Christ zugleich fromm und gerecht ist, und dennoch an ihm noch Sünde habe. Der Prophet aber sagt hie: Ich bin ein Sünder gewesen in meiner Jugend, und du hast mich unterweiset; nun aber bin ich ein alter Narr, und bin gelehrt worden, und thue dennoch nicht, wie ich soll; wie auch Paulus sagt, daß die Sünde stecke im Fleisch. Und dieweil solches St. Paulus sagt, so werden wir es freilich auch sagen müssen. Denn so viel wir an uns Fleisches tragen, so viel haben wir auch der Sünden; wie von ihm selber Paulus bekennet und saget, daß er halb ein Heiliger, halb ein Sünder sei. Röm. am 7. — So ist nun diese Sünde, darüber er hie klaget, die Erbsünde; denn dies Wort, Missethat, so hie stehet, bedeutet gemeiniglich allezeit die eingewurzelte und Hauptsünde, und zeigt an, daß zugleich der Mensch arg, und die Sünde böse sei; wie wir pflegen zu sagen: Das ist eine Untugend von einem Menschen, denn die vorigen Sünden betreffen die Werk; hie aber sagt er von der Hauptsünde, der wir nicht umgehen können, weil wir leben, denn sie von uns nicht abläßt, ohn allein durch den Tod; und wird zum Ebräern am 12. Capitel genannt eine Sünde, so uns immer anklebt, als Dreck am Lade.“ (E. A. 38, 268.)

Endlich heißt es „von der Erbsünde in den Christen“ in den Tischreden Luthers also: „Die Erbsünde nach der Taufe ist gleich wie eine Wunde, die da anfähet zu heilen. Es ist zwar eine rechte Wunde, aber

doch wird sie geheilet und ist in stetem Brauch und Uebung des Heilens, ob sie wohl noch eitert, sich wehret und wehe thut. Also bleibt zwar die Erbsünde in den Getauften, bis wir sterben, doch wird sie täglich und ohne Unterlaß getödtet; der Kopf ist abe, daß sie uns Christen nicht verdammen und verklagen kann.“ — „Zu Eisleben sagte Dr. Martinus Luther zu Doctor Jonas, als ein Balbirer ihm die Haare abschnitt und den Bart abnahm, daß die Erbsünde im Menschen wäre gleich wie eines Mannes Bart, welcher, ob er wohl heute abgeschnitten würde, daß einer gar glatt umbs Maul wäre, dennoch wüchse ihm der Bart des Morgens wieder. Solches Wachsen der Haare und des Barts hörte nicht auf, dieweil ein Mensch lebete, wenn man aber mit der Schaufel zuschlägt, so höret's auf. Also bleibet die Erbsünde auch in uns und reget sich, dieweil wir leben; aber man muß ihr widerstehen und solche Haar immerdar abschneiden.“ (E. N. 58, 207. 208.)

Es soll aber dieses erbsündliche Verderben nicht ewig in unserer Natur haften. Gott wird die Erbsünde und unsere Natur von einander scheiden, völlig und gänzlich scheiden. Es wird das geschehen „durch den Tod in der Auferstehung“. Wenn die Posaune des Erzengels erschallen wird, so werden alle, in denen das Ebenbild Gottes hier auf Erden dem Anfange nach erneuert worden ist, aus ihrem Grabe völlig verneuert auferstehen. Sie werden dieselbe Natur haben, die sie hier hatten, aber völlig gereinigt, geschieden und frei von dem erbsündlichen Verderben. Dann ist endlich das Seufzen des fein erbsündliches Verderben recht erkennenden Christen völlig erhört, das Seufzen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

Daß auch wir einst ewiglich befreit seien von der Erbsünde und als völlig Verneuerte unsers Heilandes uns freuen können, der solche Freiheit von dem allertiefsten Verderben der menschlichen Natur uns zuwege gebracht hat, gebe uns der treue Gott aus Gnaden um Jesu Christi seines lieben Sohnes willen! Amen.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Eine neueste Probe der ohio'schen Lehre von der Erwählung. In den „Zeitblättern“ (Jahrg. 11. 3. Heft) referirt Dr. Prof. Stellhorn über einen „theologischen Commentar zu den Thessalonicherbriefen“ (von Prof. Dr. Friedrich Zimmer) und urtheilt: „man wird zugeben müssen, daß dem Verfasser in der Grundanschauung recht zu geben ist, wenn man auch“ (nun kommt eine Stellhorn'sche Imitation) „seine Ausdrucksweise hie und da ungewöhnlich und sogar, wenigstens ohne nähere Erklärung, mißverständlich und irreführend finden mag“. Allerdings stimmt Zimmer in der „Grundanschauung“ mit den Ohioern überein. Die „Grundanschauung“, in welcher beide Theile zusammentreffen, ist nämlich die, daß nicht allein die

Barmherzigkeit Gottes und Christi Verdienst, sondern auch in uns Menschen eine Ursache der Wahl Gottes sei. Die Erwählung soll in Ansehung des „menschlichen Verhaltens“ geschehen, sie soll „ein Act der Vergeltung“ oder Belohnung für das gute menschliche Verhalten sein, es soll eine „Vorbedingung“ der Erwählung sein, „daß man die Wahrheit lieb haben muß“. Auch in Bezug auf die Methode, wie man diese Lehre von der Erwählung gewinnt, stimmt Zimmer mit Ohio überein; es ist die Methode des Schließens von der Ursache der Verdammniß auf die Ursache der Erwählung. Man sagt: Die Ursache der Verdammniß ist das böse Verhalten der Verlorengehenden, dies, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, also ist die Ursache oder Veranlassung der Erwählung das gute Verhalten der Seligwerdenden, ihre Liebe zur Wahrheit. Die Verdammniß ist ein Act der Vergeltung für böses Verhalten; ebenso ist die Erwählung ein Act der Vergeltung für das gute Verhalten. Doch hören wir, was die „Zeitblätter“ aus Zimmer's Commentar anführen: „Trotzdem beruht es nicht auf einer Willkür Gottes, wenn nicht alle Menschen, sondern nur die aus der Gesamtheit heraus Ausgewählten zum Heil bestimmt sind. Vielmehr werden die Verlorenen nur deshalb verstoßen, weil sie nicht Liebe zur Wahrheit gehabt und die auch ihnen angebotene Wahrheit nicht angenommen haben; hätten sie die Wahrheit in Liebe zu ihr angenommen, so würden auch sie gerettet worden sein (II, 2, 10).“ (So weit ganz richtig. Nun aber fährt der „Exeget“ ganz ungenirt fort:) „Zum Erwähl- werden gehört also menschlicherseits die Vorbedingung, daß man die Wahrheit lieb haben muß.“¹⁾ Deshalb ist die Erwählung nicht ein Willküract Gottes, sondern bedingt durch das menschliche Verhalten; sie ist ein Act der Vergeltung¹⁾ (II, 1, 8 f.). — 10. Die Erwählung ist ein vorzeitlicher Act; sie ist von Anfang an geschehen (II, 2, 13). Trotzdem kann sie ein göttlicher Gerichtsact¹⁾ sein, weil Gott, als der Allwissende, der die Herzen prüft (I, 2, 4. 5. 10.), vorher weiß, was an jedem Menschen ist.“ So lange jemand so steht, daß er von der Ursache der Verwerfung im Menschen auf eine Ursache der Erwählung im Menschen ungenirt schließt; in der Meinung, es verstehe sich ganz von selbst, daß wenn die Ursache der Verwerfung im Menschen liege, auch die Ursache der Erwählung im Menschen liegen müsse, sonst käme eine „Willkürwahl“ heraus — so lange jemand so steht, ist mit ihm rein nichts anzufangen. Ein solcher meint nämlich, daß man seine Theologie nicht aus der Schrift zu nehmen brauche, sondern sich mit einem „also“ aus den Fingern saugen dürfe. Das lutherische Bekenntniß legt gegen diese Also-Theologie feierlich Protest ein. Die Concordienformel sagt, S. 716 f., § 57—64, Solida Decl. Art. XI, daß das böse Verhalten, die Verwerfung des Wortes zc. die Ursache der Verdammniß sei; sie fährt nun aber nach der Zimmer-ohio'schen Methode nicht fort: „also ist das rechte Verhalten, die Annahme des Wortes zc. die Ursache oder Veranlassung der Erwählung“, sondern sie sagt: „an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, befehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst“; sie haben kein besseres Verhalten aufzuweisen, sondern sind „wohl in gleicher Schuld“. Und kurz und bündig erklärt die Concordienformel gegen alle, die durch die Also-Methode das gute Verhalten zur Ursache der Gnadenwahl machen: „Darum es falsch und unrecht, wenn gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“ Gott wolle die Kirche von den Also-Theologen erlösen!

F. P.

1) von uns hervorgehoben.

Die *Ohioer „Kirchenzeitung“* berichtet ihren Lesern: „Missouri war in Wirklichkeit nicht, wie es aussah, darum verließ er es“, und druckt dann einen Theil der Erklärung P. Venfs ab, mit welcher dieser seinen Rückzug zur Sachsischen Landeskirche erklären will. Die Absicht der „*Kirchenzeitung*“ ist uns nicht ganz klar. Will sie auf P. Venfs Seite treten, oder hofft sie ihre Leser durch die einfache Mittheilung zu erfreuen, daß es auch noch außerhalb Ohios Leute gibt, welche mit Missouri nicht zufrieden sind? Nicht „das von den Missouriern vertretene Gemeindeprincip“ hat P. Venfs pastorale Wirksamkeit gehindert, sondern der Umstand, daß P. Venf das „Gemeindeprincip“ nicht in Anwendung brachte.

Etwas Geschichtliches zum letzten Lehrstreit. Die „*Zeitblätter*“ haben im letzten Jahre sich mit der geschichtlichen Seite des Streites über die Befehrung und Gnadenwahl beschäftigt. Dabei wurde gelegentlich auch, im Interesse der Rechtfertigung der Secession Ohio's, wieder behauptet, daß nicht Ohio, sondern Missouri seine Lehrstellung geändert habe. Nun, Ohio lehrt jetzt bekanntlich, daß Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängen, und daß dieses bessere Verhalten auf Seiten der Seligwerdenden es erkläre, warum die einen vor den andern befehrt und selig werden. Hat Ohio früher auch so gelehrt? Ueber diesen Punkt ist schon seit längerer Zeit eine Zuschrift in unsern Händen, die wir hier folgen lassen: Als ich in diesen Tagen alte Synodalberichte ordnete, kam mir auch ein Synodalbericht des „Nördlichen Districts der Ohio-Synode vom Jahre 1875“ in die Hände. Dieser District hielt seine Sitzungen in genanntem Jahre zu Fremont, Ohio, und beschäftigte sich damals mit der Lehre von der Gnadenwahl. Vielleicht könnten Sie gelegentlich darauf hinweisen, was besagter District in Gemeinschaft mit dem anwesenden Allgemeinen Präses Professor Loy damals über die Lehre von der Gnadenwahl zu sagen mußte. Folgendes ist eine genaue Abschrift der Verhandlung. „Das von Pastor J. Dornbirer gestellte Referat: ‚Die Lehre von der Gnadenwahl‘, lag noch zur Besprechung vor, indem auf der Synode in East Saginaw, 1873, nur sieben Thesen durchgesprochen, und wie sie in jenen Verhandlungen Seite 19 bis 21 abgedruckt sind, angenommen wurden, während die achte als Schluß-These noch zu weiterer Besprechung vorlag. Des Zusammenhangs wegen wurden die ersten sieben Thesen verlesen, und dann die achte in zwei Vormittagssitzungen eingehend und ausführlich durchgesprochen.“ .. Die Schluß-These des vorerwähnten Referats lautet wie folgt: „Das Geheimniß des Zusammenwirkens aller innern und äußern Ursachen vom natürlichen Widerstreben, bis zur künstlichsten, listigsten und gewaltigsten Bosheit, wodurch so Viele den allen Menschen von Gott geschenkten Reiter und Helfer — sammt dem Heil und den Heilmitteln wegwerfen, und verfolgen bis in den Tod, — das können wir nicht ergründen. Nur Gott kann es. Für uns ist eben die Bosheit des menschlichen Herzens, und was mit ihr zusammenhängt, so unergründlich, wie Gottes Liebe zu uns, und sein Erbarmen über uns.“ „In der zwei Vormittagssitzungen in Anspruch nehmenden Besprechung wurden verschiedene Substitute vorgelegt, ohne die Billigung der Synode finden zu können. Die These schien Manchen zu lang und die Ausdrücke ‚künstlichsie, listigste‘ nicht zutreffend, indem auch die vollendetste Bosheit doch nur eine Entwidlung des im Menschen liegenden natürlichen Bösen sei. Das Geheimniß beziehe nicht sowohl im Zusammenwirken der äußern und inneren Ursachen, als vielmehr darin, daß der Eine auf Gottes Gnadenruf aus dem Sündenschlaf aufstehe, zum Glauben komme, darin beharre, und endlich selig werde, da der Andere Gottes Ruf zwar auch höre, aber liegen bleibe, oder wenn er auch aufstehe, doch wieder vom Glauben falle, und endlich verloren gehe. Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Ver-

damnig dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadenwirkungen: „Israel, du bringst dich in Unglück“ 2c. Jos. 13, 9. Diese göttliche Wahrheit ist klar, daß aber unter demselben gnädigen Walten Gottes das natürliche Verderben bei dem Einen gehemmt wird, bei dem Andern aber in muthwilliges, fortgesetztes Widerstreben ausläuft, das endlich das natürliche Verderben zur vollendetsten Bosheit (sich?) entfaltet, ist uns ein Geheimniß, und gehört zu den unbegreiflichen Gerichten Gottes. — Es wird dem Menschen-Verstand auch ein unausforschliches Geheimniß bleiben, warum Gott so viele verloren gehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle selig werden, — Gott will, daß allen Menschen geholfen werde: ‚Gott will nicht, daß jemand verloren werde‘ — und die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, sich auf alle Menschen erstreckt, wie uns so viele Trostsprüche der heiligen Schrift klar beweisen. Hier gilt es die Hand auf den Mund legen, und mit Paulo zu bekennen: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums! . . . Röm. 11, 33.‘ Endlich einigte sich die Synode dahin, anstatt der obigen These einen Abschnitt aus der Concordienformel zu setzen, welcher diese schwierige Sache in unübertrefflicher Weise darstellt, und also lautet: ‚Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den Andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihren Verdienst. Wenn wir so fern‘ 2c. (Formula Concordiae, II. Pars, § 61—63. Müller, S. 717.)“ Das war die Lehre der Ohioer 1875, und jetzt! wollen sie von diesem Geheimniß in der Gnadenwahl nichts wissen.

Die Feindschaft gegen die Missouri-Synode ist bei „Herold und Zeitschrift“ so groß, daß sich dieses Blatt den folgenden Bericht hat aufhängen lassen: „Im Jahre 1876 schlug Missouri die Bildung von Staatensynoden innerhalb der zur Synodalc-Conferenz gehörenden Körper vor. Die praktische Folge wäre gewesen, daß Missouri die übrigen Synoden absorbiert hätte, weil es in den verschiedenen Staaten mehr Pastoren hatte als die andern. Die Districtsynoden erhuben darum Einspruch und es unterblieb. Jetzt wollen sich Wisconsin, Minnesota und Michigan zu einer Art Trug- und Schutzbündniß gegen Missouri zusammenschließen. Nun kommt Missouri wiederum mit demselben Vorschlag: ‚laßt uns alle zusammen gehen; wir wollen auch der deutschen Synode des Nordwestens beitreten.‘“

Das Colloquium zwischen der Buffalo-Synode und dem „New York Ministerium“ ist am 17. und 18. Mai fortgesetzt worden. Man hat sich über folgende Sätze geeinigt: I. Das Predigtamt ist ständiger öffentlicher Dienst in und an der heiligen sichtbaren christlichen Kirche (A. C. Müller 333, § 25), das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu verwalten. Art. 5. II. Dieses Amt ist von Gott dem Dreieinigen selbst eingesetzt. Er ist die dasselbe bewirkende und hervorbringende erste und oberste Ursache: a. der Vater, Gal. 1.; b. der Sohn, Joh. 20, 21. Eph. 4.; c. der Heilige Geist, Act. 20, 28. III. Die in diesem Amte dienenden Personen müssen zu demselben von Gott berufen sein. Hebr. 5, 4. IV. Die Berufung geschieht theils unmittelbarer oder außerordentlicher, theils mittelbarer oder ordentlicher Weise. V. Die unmittelbare Berufung hat mit der Berufung des Apostels Paulus aufgehört, aber die mittelbare geht von da an ununterbrochen weiter, und wird dauern bis an das Ende der Welt. VI. Bei der mittelbaren Berufung bedient sich Gott seiner heiligen christlichen Kirche als Mittel, weshalb jene eben mittelbar, und diese die causa efficiens minus principalis, die weniger oberste bewirkende Ursache, genannt wird. VII. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Predigtamte und dem geistlichen Priesterthum. VIII. Die von der Kirche im Namen Gottes zu geschehende Berufung jedes Predigers ist nöthig, nicht nur wegen der

Wohlanständigkeit, 1 Cor. 14, sondern auch wegen des göttlichen Befehls, Tit. 1, 5. Hebr. 5, 4. IX. Zur Verwaltung des heiligen Predigtamtes gehört ordentlicher Weise auch die Ordination. Diese ist der feierliche Act, in welchem eine Person im Angesichte Gottes und der Kirche öffentlich als solche erklärt wird, welche für das Amt ordentlich berufen ist und vom Präses oder andern damit beauftragten Gliedern des Ministeriums unter Gebet und Handauflegung in das Amt eingesetzt und der treuen Ausrichtung desselben erinnert wird. X. Solche Ordination hat zwar keinen ausdrücklichen göttlichen Befehl für sich, ist aber dennoch nothwendig: a. Als öffentliches Zeugniß für die Rechtmäßigkeit des Berufes; b. für den Pastor selbst, daß er des göttlichen Berufes zu seinem Amte desto gewisser werde; c. wegen des apostolischen Vorbildes und des beständigen Gebrauches in der Kirche, und d. wegen der gemeinsamen Fürbitte der Kirche um Mehrung der Amtsgaben. XI. Die Ordination ist jedoch nicht absolut nothwendig, denn in Zeiten der Verfolgung, Pest u. s. w. können die Rechtsberufenen auch ohne Ordination amtiren; doch darf sie außer in solchen Nothfällen nicht umgangen werden. XII. Die Amtswerke des heiligen Predigtamtes sind zu verrichten, a. innerhalb der Heerde Gottes oder Gemeinde, welche jedem Pastor befohlen ist (Apost. 20, 28. 1 Petr. 5, 2—4.); b. unter besonderem Beruf, seitens der Kirche an Christen und Nichtchristen (Mission). XIII. Diese Amtswerke bestehen: a. in der reinen Predigt des geoffenbarten göttlichen Wortes; b. in der legitimen Verwaltung der heiligen Sacramente, 1 Cor. 4, 1.; c. in der Handhabung des Schlüsselamtes (Matth. 16, 19. Joh. 20, 23. Matth. 18, 16—18.); wie das alles in Art. 28 der Augsb. Confession, in der Apologie, den Schmalk. Art. (Müller, S. 340) und dem kleinen Katech. Luthers bekannt wird. XIV. Die Amtsgewalt des Pastors ist keine tyrannische oder willkürliche, sondern eine nach gewissem, bemessenen göttlichen Befehl und Auftrag, gemäß dem geoffenbarten göttlichen Worte auszuübende Gewalt (Luc. 19, 5. 2 Cor. 13, 10. 2 Cor. 10, 8.). XV. Der Endzweck dieses heiligen und höchsten Amtes in der Kirche ist: a. in Bezug auf Gott: Die Ehre des göttlichen Namens; b. in Bezug auf die Menschen: Die Seligkeit derselben, durch Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt und Befehrung (Art. 5 A. C. 1 Theff. 2, 14. Luc. 1, 16. 1 Cor. 4, 15. 1 Tim. 4, 16. Joh. 20, 23. Luc. 10, 16. 2 Cor. 4, 6.). Nachdem diese Thesen einstimmig angenommen waren, wurde beschlossen, folgende vier Punkte beiden Synoden als Empfehlung vorzulegen: 1. daß wir gegenseitig als Schwester-Synoden einander anerkennen, 2. daß wir Sacraments- und Kanzelgemeinschaft pflegen, 3. daß wir gemeinschaftliche Conferenzen halten, und 4. daß wir Delegatenwechsel zwischen unsern Synoden halten wollen. — In den Thesen bleiben mehrere Hauptpunkte unklar. Bei Thesis VI. mußte gesagt werden, was man unter „Kirche“, durch welche Gott zum Predigtamt beruft, verstehe. Es gibt nämlich merkwürdigerweise Leute, welche leugnen, daß die Gläubigen, und nur sie allein, die Kirche seien. Daß Gott durch die Kirche beruft, sagen die Papisten und Episcopalen auch. Ebenso ist mit Thesis XIV. nichts gesagt, und der eigentlich controverse Punkt gar nicht berührt. Auch die papistischen Pfaffen versichern auf Befragen, so oft man es hören will, daß die Amtsgewalt des Pastors „keine tyrannische oder willkürliche, sondern eine nach gewissem, bemessenen göttlichen Befehl und Auftrag, gemäß dem geoffenbarten göttlichen Worte auszuübende Gewalt“ sei. Die angeführten Schriftstellen, Luc. 19, 5. („Zachäe, steig eilend hernieder“ &c.), 2 Cor. 13, 10. 10, 8. (Macht zu verbessern und nicht zu verderben), werfen kein entscheidendes Licht auf den Sinn der These. Es mußte gesagt werden, daß die Amtsgewalt des Pastors lediglich eine Gewalt des Wortes Gottes sei, d. h., daß der Pastor nur das gebieten und fordern dürfe, was in Gottes Wort geboten und gefordert ist. Die Amtsgewalt des Pastors

erhöhet sich in keinem Fall über Gottes Wort hinaus. Es gab und gibt nämlich Leute, welche behaupten, die Christen müßten um des Genießens willen in „allen guten christlichen Tugenden und Gelegenheiten, die Gottes Wort mit sich bringt“, „statt des zweiten Gebots“ den Kaiseran gehorchen sein. Es waren Schriftstellen anzuführen, wie 1 Petr. 4, 11.: „Es jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“; Matth. 23, 8.: „Euer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder“; Matth. 15, 9.: „Vergeblich binden sie mir, inwieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind“ &c. In Bezug auf die Excommunication ist ein Theil der früheren kirchlichen Verordnungen anzugeben. Was aber das heiken solle: „Zur Verwahrung des heiligen Sacramentes gehört irdentlicher Wehe auch die Excommunication“ vermögen wir nicht zu erkennen.

F. P.

Presbyterianer. Bei der Versammlung der Presbyterianer in Portland, Ore., wurde auch der Fall Briggs verhandelt, doch keineswegs zu einem Abschluß gebracht. Aus den Abstimmungen ging so viel hervor, daß die große Mehrzahl der Delegaten gegen jeden Vorschlag der Suspension stand. Ein Schreiber im Presbyterianer meint: „Dr. Briggs hat kaum ein verpöbeltes Gefolge“; „bei der letzten Versammlung gab es nur wenige, welche ganz mit ihm übereinstimmten, und die, welche seiner Sache das Wort redeten, thaten das nur unter Entschuldigungen; sie waren angestrichelt bemüht, ihn weichen zu lassen, daß sie die extreme Stellung Dr. Briggs' nicht theilten“.

„Rom in America.“ In Bezug auf diese Frage zeigt sich ein Schreiber im New Yorker „Befreienden Journal“ sehr als Optimist. Er bemerkt u. A.: „Von Gleichgültigkeit gegen Rom kann übrigens in unsern kirchlichen Kreisen gar nicht die Rede sein. Es gibt genug Leute, die sich mit der Statistik der Kirchen beschäftigen haben. Leute aber haben bis jetzt noch keinen Grund gesehen, weshalb wir vor Rom zittern und „videant consules“ rufen sollten. Die Methodisten Kirche, die nur ein Zehntel aller protestantischen Kirchenmitglieder in den Vereinigten Staaten umfaßt, ist allein schon stärker an Mitgliedern als die römische Kirche. Manichenswerth wäre es allerdings, wenn sich die gebildeten, deutsch-amerikanischen Kreise mehr um Kirchenangelegenheiten bekümmerten als bisher. Das ist aber ein frommer Wunsch, von dessen Erfüllung glücklicherweise weder der Bestand der protestantischen Kirche im Allgemeinen, noch derjenige der deutschen evangelischen Kirche in America im Besonderen abhängig ist. Die meisten, welche nur zufällig einen Blick in die Statistik der römischen Kirche werfen, werden durch das schnelle Wachsthum, an dessen natürliche Gründe sie nicht denken, überrascht und verwirrt. 1830 erst 450,000, sollen heute schon 2,617,221 sein. In Rücksicht aber bleibt, trotz der anerkannt vorzüglichen Leitung des Werkes der inneren Mission, die katholische Kirche weit hinter der lutherischen Kirche zurück, deren hiesbezügliche Arbeit von Leitung und Organisation wenig weis. Die lutherische Kirche hat sich, seit 1823, 23 Mal vermehrt. Die katholische Kirche in, trotz der übertriebenen hohen Zahlenangabe, die sie von ihrer Mitgliederzahl macht, nur 17 Mal so groß als 1830. Die Verluste, welche die katholische Kirche durch Abfall ihrer Mitglieder dabei zu verzeichnen hat, sind ganz enorm, wie ich noch zeigen werde. Man darf sich auch ebensovienig durch die Zahl und Pracht der katholischen Bauten verblenden lassen. Auch hierbei ist nicht alles Gold, was glänzt. Wer die Schulen, die auf diesen Gebäuden hatten, sein Eigenthum nennen könnte, dürfte leicht der reichste Mann in America sein.“ Sodann verbreitet sich der Schreiber darüber, daß bis jetzt noch keine genaue Statistik über die Pabstliche in America vorliege. Die 8 Millionen in Lothmann's Catholic Directory und die 6 Millionen im Vereinigten Staaten Census beruhten auf malkünftlicher Schätzung. Der Schreiber stellt dann eigene

Berechnungen an, denen er verschiedene Factoren, z. B. die Zahl der Priester und die Zahl der Schulkinder, zu Grunde legt. Immer bekommt er eine bedeutend geringere Zahl heraus, als im Censusberricht angegeben ist. Er schließt mit der Bemerkung: „Es ist, wie ich in jedem Falle glaube nachgewiesen zu haben, nicht der geringste Grund vorhanden, die Macht Roms in America zu fürchten und möglicherweise unsittliche Mittel zur Bekämpfung derselben anzuwenden. Von einer Beherrschung des Landes durch die Stimmen ihrer Mitglieder ist die katholische Kirche weiter als je entfernt. Alle diesbezüglichen Aeußerungen katholischer Würdenträger sind leere Prahlereien, welche nur auf die unwissenden Politiker berechnet sind und dieselben zu Zugeständnissen bei der Verlegung politischer Aemter u. s. w. bewegen sollen. Sie erreichen ja diesen Zweck auch vollkommen. Unser deutscher Bildungspolitiker in America braucht sich aber darum nicht zu erheizen. Er mag ruhig weiterschlafen.“ Das heißt denn doch die Sache zu leicht genommen. Auch wir sind fest überzeugt, daß Rom viel mehr Glieder an die lutherische Kirche und die protestantischen Secten verliert, als es von diesen gewinnt. Auch ist wahrscheinlich die Zahl der Katholiken in Hoffmann's Directory zu hoch angegeben. Aber jedenfalls haben wir an der Pabstkirche eine Macht im Lande, die nach Millionen zählt, stets geschlossen auftritt und in solcher Geschlossenheit unaufhörlich auf ein Ziel hinarbeitet, nämlich den Staat der Kirche dienstbar zu machen. Rom ist vorläufig auch mit localen Erfolgen zufrieden, und solche Erfolge hat es bereits zu verzeichnen, wie die Beispiele von New York und St. Louis beweisen. Rom mit seiner principiellen Vermischung von Staat und Kirche ist und bleibt eine staatsgefährliche Macht in America, und der Wahrspruch: *videntur consules* ist wohl am Platze.

G. B.

II. Ausland.

Ueber die letzte Versammlung der „Freien Konferenz“, an welcher sich auch Pastoren unserer Sächsischen Freikirche betheiligen, berichtet die „Hannoversche Pastoral Correspondenz“: „Die lutherische Konferenz, welche bekanntlich schon seit längerer Zeit geplant und im Herbst vorigen Jahres auf einer Vorversammlung in Hamburg beschlossen war, ist am 4. Mai in Alneburg zusammengetreten. Dieselbe war stärker besucht, als in Anbetracht des Zweckes, den sie verfolgt, und der Umstände, unter denen sie stattfand, erwartet werden durfte. Es waren landeskirchliche Geistliche aus Hannover, Hamburg, Schleswig-Holstein, Vorpommern und Mecklenburg erschienen, außerdem waren die Breslauer und die Sachsischen Freikirche vertreten. Auch einige Laien nahmen erfreulicher Weise Theil. Unter dem Vorsitze des Kirchenraths Stahlberg aus Mecklenburg begannen die Verhandlungen um 12 Uhr und währten bis um 4 Uhr. Pastor P. Müller aus Hamburg hielt einen geistreichen und hochinteressanten Vortrag über das Thema: „Es steht geschrieben“, und hatte eine Reihe von Thesen gestellt, an welche sich die Discussion anschloß. Leider war die Zeit zu kurz und die Zahl der Thesen zu groß, als daß sie alle haben durchberathen werden können. Aus dem Grunde sah sich die Konferenz auch nicht in der Lage, die Thesen anzunehmen. Uebrigens war die Discussion sehr lebhaft und im hohen Grade anregend, wurde dabei in einem durchaus freundlichen Tone geführt, so daß kein Mißklang störte. Das Ergebniß der Konferenz war für alle Theilnehmer ein hochehrfreuliches, insofern durch sie der Beweis erbracht worden ist, daß der leitende Gedanke derselben, nämlich über die Schranken der verschiedenen lutherischen Kirchengebiete hinüber eine wahre Einigung in allen Lehrpunkten zu erstreben, sich als durchführbar erwiesen hat. Deshalb wurde auch

einhellig beschlossen, im Herbst d. J. und zwar zu Anfang des October wieder zusammen zu treten. Als Ort dieser nächsten Versammlung wurde Hamburg in das Auge gefaßt, und der bisherige Ausschuß, welcher wieder gewählt wurde, mit der Vorbereitung beauftragt. Für diejenigen, welche sich für die Bestrebungen der Konferenz interessieren, sei noch erwähnt, daß die Verhandlungen wahrscheinlich demnächst nach einem Stenogramm in der Neuen ev.-luth. Kirchenzeitung veröffentlicht werden. Ein Theilnehmer.“ Vorstehendes ist uns sonderlich wegen der Bemerkung interessant, daß man eine wahre Einigung in allen Lehren nunmehr für möglich halte. Freilich ist eine solche Einigung möglich, wie sie denn auch von Christo befohlen ist. Die Schrift ist vollkommen klar. So lange Christen sich an die Schrift halten, ist es viel schwerer, uneinig, als einig zu sein. Will man vis à vis der klaren Schrift uneinig sein, so muß man sich erst noch die Mühe geben, an der klaren Schrift herum zu deuteln. F. P.

Hermannsburg. Die „Hermannsburger Freikirche“ berichtet: „Von den Mitgliedern des Ausschusses der Hermannsburger Mission haben jetzt vier, welche zur hannoverschen Freikirche gehören, ihren Austritt aus dem Ausschuß erklärt. — So viel uns bekannt ist, gehört jetzt von der hannoverschen Freikirche noch einer als Mitglied zum Ausschuß der Hermannsburger Mission. Es ist also die Hermannsburger Mission jetzt gänzlich der Landeskirche anheimgefallen und der Plan des Herrn Director Harms ist gescheitert, nämlich Landeskirche und Freikirche zusammen für die Arbeit der Hermannsburger Mission zu gewinnen. Alle Freikirchen haben Stellung genommen gegen den Synkretismus und die Union in Hermannsburg, mit Ausnahme der Immanuel-Synode, welche ja selbst durch und durch synkretistisch ist.“

Ueber die guten Früchte, welche die „unerwartete Krisis“ (das Fallenlassen des Schulgesetzes und des Kultusministers) bei den „christlichen Parteien“ bringen sollte, schreibt der Baseler Kirchenfreund: „Daß die genannte Krisis auf dem Gebiet der Schule einen entschiedenen Sieg des unchristlichen Liberalismus bedeutet, ist die nächste und schlimmste Folge derselben. So sehr wir sie aber darum beklagen müssen, so können wir nicht sagen, daß diese überraschende Schwentung des Monarchen nicht auch ihre guten Früchte tragen könne. Dies wäre der Fall, wenn die entschieden christlichen Parteien in der Kirche sich eine Lection aus dieser unangenehmen Erfahrung merken wollten, welche theilweise der Regierung gegenüber viel zu devot sind. Schon die Nichtwahl Stöckers in den Vorstand der Generalsynode im letzten December war davon ein betrübendes Symptom, namentlich wenn man die Rechtfertigung dieses Verfahrens in der ‚Conservativen Monatschrift‘ gelesen hat, wo man belehrt wurde, diejenigen Mitglieder der Partei, ‚welche bei Hofe verkehrten‘, hätten erklärt, Stöckers Wahl wäre dort nicht genehm. Also das ist der Gesichtspunkt, nach welchem die entschieden evangelische Partei in der evangelischen Kirche ihre Vertrauensmänner wählt! Ein zweites noch schlimmeres Symptom dieser falschen Abhängigkeit fand man unmittelbar vor jener Schwentung des Kaisers in der ‚Kirchlichen Monatschrift‘, einem Organ der Positiven Union. Da nimmt ein Pastor Borchert in Göddedenrode am Harz von der bekannten Kaiserrede vom 24. Februar Anlaß, um in einem besondern Artikel die Christlichkeit dieser Kundgebung darzuthun: ‚Das Selbstbewußtsein unsers Kaisers ein christliches.‘ Er rühmt darin den ‚steifen Nacken christlicher Ueberzeugung‘, welchen der Kaiser in dieser Rede bewiesen habe, und scheut sich sogar nicht, zu den feststen Worten des jugendlichen Herrschers Parallelen aus apostolischem Mund hinzuzusetzen. Zu dem Wort: ‚Mein Eurs ist der richtige und er wird weiter gesteuert‘ verweist er un-

passend genug auf (Gal. 1, 8. 9.!) Bei dem Wort: „Herrlichen Tagen führe ich euch entgegen!“ fragt er: „Wie kommt unser lieber Kaiser zu dieser gewaltigen Prophetie?“ und findet diese Prophetie (!) wohl begründet, verweist im übrigen auf die Zuversicht des Apostels, Apost. 19, 21.!) Wer diesen Artikel liest, und bedenkt, daß solche Verirrung nicht etwas ganz vereinzelter sein kann, wenn solche Auslassungen in einer angesehenen, gut gesinnten Zeitschrift Aufnahme finden, der wird sich sagen müssen: In dieser Hinsicht hat's nichts geschadet, daß die unliebsamen Ereignisse gezeigt haben, wie wenig der gute, wohlmeinende Kaiser unfehlbarer, inspirirter Prophet oder ein zu bewunderndes Vorbild christlichen Selbstbewußtseins und apostolischer Festigkeit ist, sondern, daß er vielmehr ein armer, oft übel berathener Sterblicher ist wie wir. Stöcker hat in seinem Blatte den besprochenen Artikel gleichfalls abgedruckt, aber dazu bemerkt: „Wir können über diesen Aufsatz nur das tiefste Bedauern aussprechen. Es ist ein Byzantinismus darin, der an die schlimmsten Zeiten des griechischen Kaiserthums erinnert. Gut, daß diese Auffassung durch die neuesten Vorgänge sofort ad absurdum geführt wird! Arme positive Union!“

Ist für die Landeskirche unter den jetzigen Verhältnissen auf eine bessere Zukunft zu hoffen? Unter diesem Titel schreibt die „Hermannsburger Freikirche“ u. A. Folgendes: „Viele in der Landeskirche hoffen auf eine bessere Zukunft für ihre Kirche. Mit welchem Rechte? Ist etwas zu hoffen, wenn alle landeskirchlichen zukünftigen Pastoren von solchen Professoren ausgebildet werden, welche so lehren, wie oben einiges angegeben ist? Wird den Studirenden nicht aller Halt genommen, wenn sie gelehrt werden, daß die Bibel ein Buch ist voller Irrthümer, ein Sagenbuch, daß Jesus Christus nicht der wahrhaftige Gott ist u. s. w.? Wie können solche, welche das Gift des Unglaubens eingesogen haben, später im Segen wirken? Wie können sie einem armen Sünder Trost bringen mit einem Hetlande, der nicht wahrer Gott ist? Worauf wollen sie die Gemeinde hinweisen als festen Halt für ihren Glauben, wenn sie selbst völlig haltlos sind und den einzigen Grund des Glaubens, das irrthumslose Gottes-Wort, preisgegeben haben? Und was thut die Landeskirche, um sich solcher Irrlehrer zu erwehren, um zu sorgen, daß ihre späteren Pastoren in der reinen Lehre unterrichtet werden? Wohl legen einzelne Pastoren kräftiges Zeugniß ab gegen diese Wirkthatsch auf den Universitäten. Aber die Kirche als Ganzes in ihrer Vertretung, im Consistorium, Synode u. s. w., lassen jene Professoren ruhig gewähren. — Die landeskirchlichen Leiter unieres Blattes werden zugeben müssen: Da ist nichts zu hoffen. Denn sie mögen selbst sagen: Was nützen einige, ganz vereinzelter Stimmen von wenig beachteten Landpastoren gegen den herrschenden Unglauben, was nützen Katechismus-, Taufformular-, Bußtags-Vorlagen auf der Synode, wenn nicht die Wurzel des Übels entfernt wird, wenn nicht die Universitäten reformirt werden, wenn nicht statt ungläubiger und falschglaubiger Lehrer rechtlgäubige Professoren angestellt werden? Es ist unleugbar: So, wie es jetzt steht, geht es mit den Landeskirchen nur immer weiter bergab, immer tiefer in die Finsterniß des Unglaubens und Halbgläubens hinein.“

Aus der Mission. Selbständige Missionsgesellschaften gibt es im evangelischen Deutschland 17, nämlich: die Mission der Brüdergemeine (seit 1732), die Baseler Missionsgesellschaft (1815), die Berliner Missionsgesellschaft (Berlin I) (1823), die Rheinische Missionsgesellschaft (1828), die Leipziger Missionsgesellschaft (1836), die Norddeutsche Missionsgesellschaft (1836), die Göttingerische Missionsgesellschaft (Berlin II) (1836), der Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande (1842), die Hermannsburger Missionsgesellschaft (1849), der Ber-

liner Frauenverein für China (1850), der Jerusalemverein (1852), die Schleswig-holsteinische evang.-luth. Missionsgesellschaft zu Breklum (1877), die Neufürcher Mission (1881), der Allgemeine ev.-protest. Missionsverein (1884), die Evang. Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Berlin III) (1885), die Neuen-dettelsauer Missionsgesellschaft (1886), die Bayerische ev.-luth. Mission für Ostafrika (1886). Diese 17 Missionsgesellschaften hatten im Jahre 1890 auf ihren 408 Hauptstationen 606 europäische Missionare, 111 ordinirte und 2855 sonstige eingeborene Gehülfen. Diese Missionare hatten unter ihrer Pflege 246,903 Heidenchristen und 1127 Schulen mit 53,282 Schülern. Die Einnahme in der Heimath betrug 3,391,485 Mk.; auf den betreffenden Missionsgebieten wurden 1,443,450 Mk. aufgebracht, zusammen 4,834,935 Mk. Die Ausgaben beliefen sich auf 3,445,041 Mk. In den 13 Missionshäusern befanden sich im Jahre 1890: 259 Zöglinge.

(M. E. L. R.)

Fortschritt des Unglaubens in Deutschland. Das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ schreibt: In einem Artikel, in welchem die „Niederrh. Volksztg.“ das Umsichgreifen des undogmatischen Christenthums in den höheren Lehranstalten beklagt, führt sie zwei bezeichnende Aussprüche des Dr. Friedr. Dittes an: 1. „Nie hat ein Schüler von mir gehört, daß Jesus Christus der Sohn Gottes oder die zweite Person in der Gottheit sei; nie, daß er die Welt von der Erbsünde erlöst habe. Ich gab den Kindern nur sein Lebensbild als das eines edlen Menschen.“ (Dittes, Pädagogium, Jahrg. 1881.) 2. „Phantasiegebilde sind die gesammte Mythologie, die Welt der Sagen und Mythen mit ihren Riesen und Zwerge, Feen, Elfen, Kobolden, Hexen, Gespenstern und Teufeln, überhaupt alle Formen des Wahnes und des Glaubens, also auch alle religiösen Vorstellungen.“ (Dittes, Schule der Pädagogik, S. 134.) Ob man wohl Herrn Dittes auf der nächsten allgemeinen Lehrerversammlung sprechen lassen wird? Oder ihn gar wieder feiert und verhimmelt wie dazumal in Leipzig, so daß er zuletzt ein Riese wird in der pädagogischen Mythologie, den man ehrt wie Zeus?

Aberglaube und Unglaube. Die „M. E. L. R.“ schreibt: Die alte Erfahrung, daß der Aberglaube der Begleiter des Unglaubens ist, wird durch die Gegenwart bestätigt; das Tischrücken ist jetzt durch Hypnotismus und Magnetismus abgelöst. Gerade in den Millionenstädten, den Pflegerinnen des Unglaubens, blüht der Aberglaube am meisten. Ueber Berlin ist an anderer Stelle dieses Blattes früher berichtet worden; die pariser Zustände gehen aber noch darüber hinaus und sind derart, daß sie die Verwunderung sogar der deutschen Fortschrittspresse erregen. Nie sei die Sucht nach dem Geheimnißvollen, Ueberfinnlichen, sagt sie, stärker gewesen als unter der Herrschaft des Naturalismus; gerade die ungläubige wissenschaftliche Welt stelle eine hübsche Zahl der hypnotischen „Gläubigen“. Hochschullehrer stellen vor Gericht Verbrechen als Wirkungen fremden Willens dar, und „geschickte Roman-dichter schreiben eine Art Teufelsbücher, in denen es von Verhexungen schwirrt!“ Als eine der wüthendsten Ausgeburten wird eine Schrift des Obersten Rochas d'Aglun, Verwalters der polytechnischen Schule, genannt: „Etats profonds d'hypnose“, welcher sich besonders mit der „Außensetzung (exteriorisation) der Empfindung“ beschäftigt. Die Empfindung kann, so belehrt der Verfasser, von der Oberfläche des Menschenleibes weggenommen und in gewisser Entfernung festgehalten werden. Die wahnwitzigen Behauptungen näher zu beschreiben ist nicht dieses Ortes. Die Tausende, die sich für die hypnotischen „Wissenschaften“ begeistern, sind fast ausschließlich dem Kirchenthum entfremdete „Gebildete“, darunter nicht wenige radicale Politiker.

Heilsarmee. Der General der Heilsarmee, Booth, hat an seine Freunde einen Aufruf erlassen, der diese nicht wenig überrascht. Es heißt in demselben: „Die Fonds sowohl unserer geistlichen als auch unserer socialen Abtheilung sind mehr als erschöpft. Wie erinnerlich, habe ich von Anfang an erklärt, den im Dunkelften England vorgezeichneten Plan nur dann ausführen zu können, wenn ich sogleich 100,000 Pfd. St. und später einen jährlichen Beitrag von 30,000 Pfd. St. erhielte. Von den für dieses Jahr erforderlichen 30,000 Pfd. St. sind bisher nur 4000 Pfd. St. eingegangen, und da bereits im vorigen Jahre etwas an dem Betrage fehlte, sind wir jetzt mit unsern Mitteln am Ende. Noch betrübender ist die Thatsache, daß auch der Fonds für unsere geistliche Abtheilung erschöpft ist und die Rückstände desselben reißend zunehmen. Ohne Geld geht es nicht weiter. Wir bedürfen bis zur Selbstverleugnungswoche im October mit Einschluß anderer, voraussichtlich eingehender Mittel 8000 Pfd. St.“ Der „General“ fügt dann noch die Aufforderung hinzu, die Beiträge recht bald einzusenden, da er eine Reise nach der Schweiz, Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen unternehmen müsse und nicht gern mit schwerem Herzen abreisen möchte. (A. G. L. K.)

Jesuitisches. Der Jesuitenorden zählt nach der letzten Statistik 12,974 Mitglieder. Davon entfallen auf Italien 1764, auf Frankreich 2863, auf Deutschland, Oesterreich = Ungarn und Holland, welche drei Länder eine Provinz des Ordens bilden, 3470, auf Spanien 2570, auf England (mit den Colonien) 2307. Als General Bede im Mai 1853 die oberste Leitung in die Hand nahm, zählte der Orden 5209 Mitglieder in 10 Provinzen; bei seinem Abgang war er auf 11,480 Mitglieder in 19 Provinzen herangewachsen. Anfang 1891 aber zählte er die stattliche Zahl von 12,745 Mitgliedern in 23 Provinzen und drei selbständigen Missionen. Die Leitung des über die ganze Erde ausgebreiteten Ordens liegt ausschließlich in den Händen des Jesuitengenerals, dem jedes Mitglied zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet ist. Ihm zur Seite steht ein Collegium von 12 Professoren und 10 Laienbrüdern, die jede Woche unter dem Vorsitz des Generals zu einer Conferenz zusammentreten; immer aber entscheidet in letzter Instanz der General, ohne daß eine Appellation möglich wäre. Die letzten Generale des Ordens haben, seit die italienische Regierung das prächtige Kloster del Gesù in Rom an sich gezogen hat, in Fiesole bei Florenz ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Solange der Orden besteht, hat noch kein General der französischen Nationalität angehört. Ueber den verstorbenen Jesuitengeneral Anderledy berichtet der Jesuit A. Baumgartner in den „Stimmen aus Maria Laach“ ein würdiges Stückchen. Als am 14. November 1847 die freiburger Truppen vor der Tagzählungsarmee capitulirt hatten, wurde Anderledy auf seiner Flucht von einem Trupp waadtländer Soldaten angehalten. „Sie sind Jesuit!“ schrie man ihm wüthend zu. „Was verstehen Sie unter Jesuit?“ fragte der Flüchtling. Die Soldaten entwarfen nun eine derartige Schilderung von einem solchen „Scheusal“, daß der verkleidete Scholastiker glaubte mit entsprechender Entrüstung jene Bezeichnung von sich weisen und entschieden bethauern zu dürfen, er sei kein solches Scheusal. Das rettete ihn; die Soldaten ließen ihn laufen! — Daß die Hohenzollern den Jesuiten viel zu verdanken haben, ist die neueste historische Entdeckung. Eine soeben erschienene Broschüre: „Der Antheil der Jesuiten an der preussischen Krone von 1701. Nach den Akten des Geheimen Staatsarchives. Eine Preussische und Deutsche Studie. Mit einem Vorwort von Ernst Lieber, der Rechte Dr., Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preussischen Hauses der Abgeordneten“ (Berlin, Verlag der „Märkischen Volkszeitung“ [7½ Bog. gr. 8] 2 Mk.) sucht dies des Näheren darzulegen. Selbst einzelne clericale Blätter sind ehrlich genug zu sagen: „Weniger wäre mehr gewesen“, die

Tendenz der Broschüre als gar zu aufdringlich hervortretend zu bezeichnen und zuzugestehen, daß die Thätigkeit, welche in dieser Angelegenheit von den Jesuiten entfaltet wurde, nicht lediglich Interesse für die Machterhöhung des kurfürstlich brandenburgischen Hauses war, und „daß die Hoffnungen, welche sie an diese ihre Thätigkeit knüpften, sich nicht erfüllt haben“. Aus dieser Broschüre schöpfte dann auch der Abgeordnete Lieber seine am 17. Mai auf einer Katholikenversammlung in Berlin geäußerten Anschauungen, die sich zu folgenden Sätzen verstiegen: „Die Jesuiten haben die Hohenzollern zu Macht und Ansehen gebracht. Ihnen haben die Hohenzollern die Königskrone und damit indirect die deutsche Kaiserkrone zu verdanken.“ „Niemals hat sich jemand größere Verdienste um das preussische Herrscherhaus erworben als die Jesuiten.“ Als Beweis führte er die Handlungsweise Friedrichs des Großen an, der ihnen aus Dankbarkeit eine Freistadt in seinen Staaten eröffnet habe! Bekanntlich aber war es nichts als Opposition gegen das Papstthum, was den Herrscher Preußens zu seiner seltsamen Maßregel bewog.

(M. E. L. K.)

Ein neues Pabstjubiläum. Am 19. Februar 1893 wird Pabst Leo XIII. sein 50jähriges Bischofsjubiläum feiern. Um diesen Jahrestag würdig zu feiern, hat sich in Rom eine „Commissione Centrale Esecutiva“ unter dem Vorsitz des päpstlichen Geheimkämmerers Radini Tedeschi gebildet. Dieselbe schlägt als Hauptbestandtheile der Jubiläumsfeier vor: einen außerordentlichen Peterspfennig als Stipendium für die Jubiläumsmesse des Pabstes; Organisirung einer großartigen Pilgerfahrt nach Rom im Februar 1893; in jeder Diöcese oder doch in jeder Provinz die Errichtung einer Anstalt oder Stiftung für pädagogische oder wirthschaftliche Zwecke, die den Namen Leo's XIII. tragen soll. In Rom selbst soll unter diesem Namen ein katholisches Studentenpensionat und ein Patronat für Mädchen, die sich zu Lehrerinnen ausbilden wollen, errichtet werden. Außerdem soll die bis dahin fertig zu stellende St. Joachimskirche im neuen Stadtviertel Prati di Castello, die zugleich der Mittelpunkt der internationalen „sühnenden Anbetung“ sein soll, als Jubiläumsgeschenk übergeben werden. Die Commission hat ihren Sitz zu Rom und gibt vom 19. Februar d. J. bis zum 19. Februar 1893 unter dem Titel „Leone XIII.“ ein Organ für die auf das Jubiläum bezüglichen Mittheilungen heraus. Auf Kosten der italienischen Regierung soll die in Rom befindliche alte Kirche San Lorenzo in Panisperna, wo der Pabst die Bischofsweihe empfangt, wiederhergestellt werden.

(M. E. L. K.)

Passionsspiele. Auf die immer mehr einreißende Ansitte dramatischer Darstellungen der heiligen Passion ist schon öfter hingewiesen worden. Das katholische Dorf Stieldorf im Siebkreis scheint sich alles Ernstes zum zweiten Oberammergau machen zu wollen. Im Jahre 1889 fand dort die erste Passionsaufführung statt, kürzlich eine in erweiterter Gestalt, die fünfsehalb Stunden dauerte und an der im Ganzen 150 Personen theilnahmen, und vom 1. Mai ab soll in Stieldorf an allen Sonn- und Festtagen der nächsten Monate gespielt werden. Also ein Unternehmen, wobei man auf die Kosten kommt. Die katholische Presse rühmt und empfiehlt auch diese Passionsaufführung und berichtet, daß die Geistlichkeit der Sache Theilnahme zuwendet. Was in Oberammergau erträglich war, weil es der Naivetät nicht entbehrte, das wird durch solche Nachahmungen anstößig, und die Haltung der katholischen Presse muß Verwunderung erregen. Wie sehr die Scheu vor dem heiligen Gegenstande zu weichen anfängt, ersieht man daraus, daß die in Borbeck bei Essen a. Ruhr spielende Schauspieltruppe aus Gelsenkirchen am Sonnabend den 9. April „Das oberammergauer Passionspiel oder: Die Leidensgeschichte Jesu Christi“ zur

Aufführung bringen wollte. Glücklicherweise untersagte der Polizeicommissar die Aufführung, und zwar auf Grund einer aus dem Jahre 1817 stammenden, im Jahre 1867 durch die Regierung zu Düsseldorf erneuerten Ministerialverfügung, wonach „öffentliche mimische Darstellungen aus den biblischen Geschichten des Alten und des Neuen Testaments, namentlich der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers, unbedingt untersagt“ sind. Sollte diese Bestimmung nicht auch jenen Aufführungen in Stieldorf gegenüber Geltung haben? (M. C. L. R.)

Jüdischer Religionsunterricht. In Berlin hat neulich der sechste Gemeindegast des „Deutsch-israelitischen Gemeindebundes“ getagt. Er zählt 450 Gemeinden. 800 Judengemeinden haben weder einen Lehrer noch einen Cultusbeamten, der Religionsunterricht zu erteilen vermag. Da in der Debatte weiter festgestellt wurde, daß jüdische Schüler höherer Lehranstalten oft nicht die elementarsten Fragen aus ihrer Religionsgeschichte beantworten können, so erklärte die Versammlung die Einführung jüdischer Religionslehre in den Lehrplan höherer Schulen für eine unerläßliche Forderung. Ein gleicher Antrag für Elementarschulen wurde nicht zum Beschluß erhoben. Auch erkannte man an, daß der Volksschulgesetzentwurf wohl hätte Wandel in diesen traurigen Verhältnissen schaffen können. Man würde übrigens irren, wenn man das Verlangen nach Besserung für ein allgemein unter den Juden verbreitetes hielte. Justiz-Rath Makower wenigstens hat die Erklärung abgegeben, die Juden seien 400 Jahre ohne obligatorischen Religionsunterricht ausgekommen, es werde also wohl auch weiter noch so gehen. (M. C. L. R.)

Waldenser. Diese Kirche zählt 137 Arbeiter, von denen 44 Pastoren sind, 44 constituirte Kirchen und 54 Evangelisationsstationen. Sie hält in mehr als 200 Vertiklichkeiten religiöse Versammlungen. Nach einer genauen Statistik steht es fest, daß sie im vergangenen Jahre mehr als 50,000 neuen Zuhörern das Evangelium verkündet hat. Im Jahre 1891 sind 750 Katechumenen zum heiligen Abendmahl zugelassen worden, eine Zahl, wie sie bisher noch niemals erreicht worden war. Die Trauerfeiern auf den Kirchhöfen sind immer ein großes Mittel zur Ausbreitung der evangelischen Wahrheit. Zuweilen beläuft sich die Zahl der Zuhörer, deren größere Mehrheit Katholiken sind, auf 2000 Personen. . . . Die Schulen sind eines der größten und besten Mittel für die Evangelisationsarbeit in Italien. Sie werden immer beliebter beim Volk. Die große Excommunication, mit welcher der Erzbischof von Neapel in diesem Jahre die Eltern belegt hat, welche ihre Kinder in diese Schulen schicken, hat die Zahl der Schüler nicht vermindert, im Gegentheil ist dieselbe im Wachsen. Diese Schulkinder werden oft aufrichtige und lebendige Christen.

Die irländischen Protestanten hielten am 17. Juni zu Belfast eine große Versammlung ab, in welcher die folgenden Beschlüsse angenommen wurden. 1. Wir erklären unsern festen Entschluß, unsere jetzige Stellung als ein Theil des Vereinigten Königreichs zu behalten und protestiren nachdrücklich gegen die Annahme jedes Gesetzes, welches uns unserer Vertretung im Reichsparlamente berauben würde, unter dessen Schutz unser Capital angelegt ist und unsere Heimstätten und Rechte gesichert sind. 2. Wir wollen mit einem Parlament nichts zu thun haben, welches von Männern beherrscht sein wird, die für alle Verbrechen und Schandthaten der Landliga verantwortlich sind, wie für die Unehrllichkeit des Campagneplans, die Grausamkeit des Boycotts und von welchen viele sich als die bereitwilligen Instrumente priesterlicher Herrschaft erwiesen haben. 3. Wir erklären dem Volke Großbritanniens unsere Ueberzeugung, daß der Versuch, ein solches Parlament in Irland

zu errichten, unvermeidlich zu Unruhen, Gewalt und solchem Blutvergießen führen wird, wie es in diesem Jahrhundert noch nicht erlebt wurde und wir kündigen unsern Entschluß an, weder an der Erwählung noch an den Verhandlungen eines solchen Parlaments theilzunehmen, dessen Autorität, wenn es je gebildet werden sollte, wir nicht anerkennen würden. 4. Wir protestiren gegen eine derartige gewaltige Veränderung, welche unser Leben, unser Eigenthum und unsere bürgerlichen Rechte bedroht, und verwahren uns dagegen, als eine Nebensache in dem beginnenden großen Wahlkampf betrachtet zu werden. 5. Wir appelliren an diejenigen unserer Landsleute, welche bisher zu Gunsten eines besonderen irländischen Parlaments gewesen sind, eine Forderung aufzugeben, welche die Irländer hoffnungslos spaltet, und sich mit uns unter dem Reichsparlament zu vereinigen, um die Hülfquellen und besten Interessen unseres gemeinsamen Vaterlandes zu entwickeln und zu fördern.

Aus Rußland. Am 23. Mai, dem Cyrill- und Methudtag, soll in Wolhynien das 900jährige Jubiläum der Errichtung des ersten Bisthums gefeiert werden. Zur Vorbereitung hat der Gouverneur von Wolhynien eine Maßregel getroffen, bei der man kaum einen andern Zweck erkennen kann als den, den Fanatismus der Bevölkerung anzustacheln. Vom 14. Mai ab soll nämlich das Marienbild von Poczajow durch Popen unter Begleitung eines Militärdetachements im Lande herumgetragen werden. Diese ungewöhnlichen Vorbereitungen der russischen Regierung haben auch die separatistischen Bestrebungen der Kleinrussen (Ukrainzi) wieder belebt. In Kiew, dem alten Wohnsitz der Ukrainophilen, sind gegenwärtig zahlreiche Exemplare einer in kleinrussischer Sprache abgefaßten Proclamation verbreitet, welche über die Unterjochung Kleinrußlands bittere Klage führt und die Ukrainzi auffordert, ihre Nationalität und ihren heiligen Glauben gegen die Despotie der russischen Kirche und der russischen Polizeiherrschaft zu schützen. (A. G. L. R.)

Daß die heidnischen Inder in ihren Büßungen die Papisten weit übertreffen, erhellt aus dem folgenden Bericht, den wir einem politischen Blatte entnehmen: Englischen Blättern zufolge ist in Indien in Folge der dort herrschenden Hungersnoth der barbarische Brauch des Hakenschwingens wieder in Aufnahme gekommen. Er ist von den Engländern schon seit geraumer Zeit verboten, gelangte aber 1867 wieder zur Geltung, wurde jedoch sofort wieder unterdrückt. Jetzt hat die Regierung von Madras, obwohl von Seiten der Missionen Einspruch erhoben wurde, erklärt, sie thue nichts, um die Sache zu befördern, werde sie aber auch nicht verbieten. Am 21. October vorigen Jahres wurde diese Art fanatischer Buße vor Tausenden von Eingeborenen ausgeführt. Auf einem Wagen steht ein galgenartiger Pfahl, und von diesem hängen Stricke mit scharfen eisernen Haken herab, welche ein Büßer sich tief in das Fleisch des Rückens einbohrt, so daß er an diesem Haken wie ein Fisch an der Angel hängt und frei in der Luft umherschwingt. Durch diese blutige Buße wird die Gottheit der Cholera und Blattern, welche auch Gewalt über Regen hat, versöhnlich gestimmt. Ihr Name ist Mariamman; sie wird in Verbindung mit dem herrschenden Regenmangel und somit der Hungersnoth gebracht.

Nekrologisches. Am 9. März starb zu Kößchenbroda bei Dresden im Alter von 79 Jahren Senior J. H. R. Cordes von der Leipziger Mission. — Am 11. April starb zu Christiania 78 Jahre alt Prof. Dr. R. P. Caspari. — Am 20. Mai starb 78 Jahre alt Hans Hugo von Kleist-Neßow.